Nr. 255 — Jahrgang 12 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 6. November 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Olschowski bei Stresemann

Aenderung in der deutschen Verhandlungsleitung — Fortführung der polnisch-deutschen Verhandlungen — Zaleskis Fühlungnahme in Berlin unbestimmt

Berlin. Reichsaußenminister Dr. Stresemann empfing Freitag den polnischen Gesandten Olschowski in Berlin im Zusammenhang mit den Kabinettsbeschlüssen über die Fortführung der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen. Ueber den materiellen Inhalt der gestrigen Kabinettsbeschlüsse kann offiziell nichts mitgeteilt werden, da diese zum Gegenstand der Verhandlungen noch nicht schlüssig geworden, dagegen dürfte feststehen, daß Staatssekretär a. D. Lewald, der bekanntlich zum Vorsitzenden des Ausschusses für die Olympischen Spiele ernannt worden ist, als Verhandlungsleiter nicht mehr in Frage kommt. Ob Ministerialdirektor Posse die Verhandlungen führen wird, steht noch nicht fest.

Die aus Paris gemeldete Ankunft des polnischen Außenministers Zaleski auf seiner Rückreise nach Warschau kann an zuständiger deutscher Stelle nicht bestätigt werden. Jedenfalls liegt eine Ankündigung dieses Besuches Zaleskis in Berlin nicht vor. Im Hinblick auf den Kabinettsbeschluß über die Fortführung der Verhandlungen glaubt man im übrigen, daß die ursprünglich für die Hinreise Zaleskis nach Paris in Berlin vorgesehene Fühlungnahme mit dem Reichsaußenminister überholt sein dürfte, und daß ohnehin die beiden Minister auf der Dezembertagung des Völkerbundsrates in Genf Gelegenheit zu einer persönlichen Aussprache haben. Ergänzend erfährt die Telegraphenunion, daß der Beschluß des Reichskabinetts, der in materieller Hinsicht bestimmte Vorschläge für ein deutsch-polnisches Handelsabkommen enthält einstimmig gefaßt worden ist.

Deutsch-polnische Verkehrskonferenz in Warschau

Warschau. In der Zeit vom 23. bis 27. November findet in Warschau eine deutsch-polnische Verkehrskonferenz statt, die sich mit der Aufstellung der Fahrpläne für 1928/29 beschäftigen wird, soweit es sich um den Wechselverkehr zwischen Polen-Danzig und Polen-Deutschland handelt. An der Konferenz nehmen teil, die westlichen polnischen Direktionsbezirke und die östlichen deutschen Eisenbahndirektionen. Es sind dies auf polnischer Seite Wilna, Warschau, Krakau, Posen, Kattowitz und Lemberg, auf deutscher Seite Königsberg, Stettin, Breslau, Frankfurt (Oder), Oppeln und Berlin und außerdem Danzig.

Abbau der Verfassung

Wir befinden uns mitten in einer Verfassungs- und Staatskrise, von der niemand sagen kann, wie sie enden wird. Die Regierung ist bestrebt, den toten Buchstaben festzuhalten, um der Form der Verfassung genüge zu tun, legt sie aber nach eigenem Ermessen aus, macht aus Verfassungs-Machtfragen, wie wir es erst am Donnerstag, anläßlich der Schließung beider Parlamente gesehen haben. In der Verfassung heißt es ausdrücklich, daß die Herbstsessionen des Parlaments das Budget zu erledigen haben und während dieser Zeit weder aufgelöst noch vertagt werden dürfen. So die geschriebene Konstitution, die Auslegung liegt bei der Regierung, die einfach die Schließung durchgesetzt hat. Der Fehler liegt aber nicht bei der Regierung allein, sondern im Parlament, welches die Folgen nicht übersehen wollte, als es nach dem Maiumsturz den neuen Machthabern besondere Rechte gewährte, sie mit Vollmachten ausstattete, die ihr erst freie Bahn, zu der heutigen Regierungsweise öffneten. Darüber heißt es sich Rechenschaft abzulegen, wenn man über die Diktatur des Pilsudskikabinetts klagt. Die Anhänger des Pilsudskikurses, die im Mai für gewisse Erweiterungen der Rechte der Regierung waren, haben sich wohl nicht träumen lassen, daß diese Vollmachten gegen das Parlament ausgewertet werden. Denn die Regierung hat es heut leicht, aus den Vollmachten jene Rechte zu ziehen, deren Beispiele uns in den Ueberraschungen gegeben worden sind und heut noch keineswegs durch Schließung beider gesetzgebenden Kammern beendet sind. Wir werden während der Wahlkampagne noch manche Zwischenfälle erleben, um uns dessen zu erinnern, daß der Regierung gewisse Vollmachten gegeben worden sind. Ihre Auswirkung kam erstmalig in dem Pressedekret zum Ausdruck, aber die Regierung hat eingesehen, daß dieses Dekret nicht genüge, um ihre Gegner restlos zu vernichten und darum hat man es mit der ersten Ablehnung beseitigen lassen, das zweite Pressedekret ist schon etwas weitgehender, wenn ihm auch eine bessere juristische Form gegeben wurde und anschließend hat man den Schutz vor falschen „Gerüchten“ über die Absichten der Regierung in einer Verordnung festgelegt und mit diesen beiden Dekreten werden sich schon Wahlen durchführen lassen. Von der sogenannten Verbreitung falscher Gerüchte haben wir ja bis jetzt noch wenig zu spüren bekommen, das wird erst folgen, wenn der Wahltermin bekannt sein wird. Wir halten diese Verordnung für weit gefährlicher, als das Pressedekret selbst. Und beide Dekrete wurden erst möglich, nachdem man der Regierung jene Maivollmachten gegeben hat. Als der Sejm, unter Berufung auf die Verfassung, diese Vollmachten revidieren oder besser gesagt, ihnen die richtige Auslegung geben wollte, mußte er sich selbst davon überzeugen, daß die Macht bereits vollkommen seinen Händen entschwunden ist.

Trifft es auch bei einzelnen Entscheidungen zu, daß hinter ihnen Pilsudskis gewaltige Persönlichkeit steht, so ist auch er nicht allmächtig, sondern abhängig von seinen Ratgebern, von denen man nicht behaupten kann, daß sie politische Weitsicht beweisen. Und hier liegt für die Zukunft eine große Gefahr. Denn wenn wir heute noch keine offene Diktatur haben und dies nur deshalb, weil abseits von Pilsudski und seinem Lager noch nationalbolschewistische Elemente stehen, so nur, weil man sich in Kreisen, die Pilsudski nahestehen, nicht darüber einig werden kann, welche Form man der Diktatur geben soll. Aber wollen wir rein nach Geschehnissen urteilen und gerade auf die Verfassung Bezug nehmen, dann ist es eine Diktatur, unter der wir heute stehen, ohne daß wir die Wirkungen so zu spüren bekommen, wie wir dies heute in Italien, Rumänien, Litauen und Ungarn Tag für Tag beobachten können. Aber die Form und schließlich der Zwang der Verhältnisse, unter denen die Regierung steht, wird es schon mit sich bringen, wenn wir erst einmal im Wahlkampf stehen werden. Offen gestanden, war es doch bisher nur eine Wortopposition, mit Ausnahme von Vorfällen in Oberschlesien, die sich gegen die Regierung richtete. Im Wahlkampf pflegt man ja selbst in Kulturländern, etwas mit Gewalt und Terror nachzuhelfen. Werden die oppositionellen Parteien, bei den Kommunalwahlen kamen Einzelerscheinungen vor, sich gegen die Regierungsanhänger wenden, so wird die Abwehr folgen und dann wird man erst merken, was es mit der Diktatur an sich hat.

Wir sehen es ja, daß dieselbe Regierung, die sich so mit aller Entschiedenheit gegen jede Kritik der Opposition wendet, lieber sich finanzielle Diktate des Amerikaners auferlegt,

Baldwin über den Völkerbund

London. Ministerpräsident Baldwin sprach Freitag in einer Versammlung der Schottischen Unionisten in Edinburg. Nach einem Ueberblick über die innerpolitische Lage ging Baldwin auch kurz auf die Außenpolitik ein. Die selbst gestellte Frage, ob der Völkerbund an Ansehen zunehme und Fortschritte auf dem rechten Wege mache, beantwortete Baldwin nur bedingt, wenn die Staaten fähig seien, ihre Differenzen durch den Völkerbund zu lösen, dann sei der Völkerbund stark. Wenn er jedoch erlaube, an selbstnützigen Motiven festzuhalten, dann sei er schwach. Niemand könne heute sagen, ob es vor 13 Jahren möglich gewesen wäre, den Krieg zu vermeiden, wenn der Völkerbund damals bereits existiert hätte. Der Juli 1914 wäre in diesem Falle nicht ohne die Einberufung einer Konferenz vorübergegangen. Es hätte dann die Hoffnung bestanden, daß die Verzögerung des Kriegsausbruches die Friedensfreunde in jedem Lande zu Beherrschern des Tages machte. England habe sich seit drei Jahren auf den Völkerbund und Ratstagungen durch Chamberlain vertreten lassen, um zu beweisen, welche Bedeutung es den Arbeiten des Bundes beimesse. Er glaube nicht, daß das großbritannische Volk sich bereits bewußt sei, was Außenminister Chamberlain für den Bund der Nationen getan habe. Gewiß habe der Außenminister gewarnt, aber diese Warnung war die Handlung eines wahren Freundes gewesen. Viel gute Arbeit sei in Genf geleistet worden, aber ohne Warnungen bestehe immer die Gefahr, daß sich die Idealisten in Abenteuer verlören. Den Arbeiten der vorbereitenden Abrüstungskommission messe er große Bedeutung bei. Der Abrüstung müsse jedoch eine Vereinbarung über die Begrenzung der Rüstungen vorangehen.

Vorbereitungen für die Parlamentswahlen bei der Arbeiterpartei

London. Das Exekutivkomitee der Arbeiterpartei hat eine Kommission für den Entwurf eines Programms für die nächsten Parlamentswahlen eingesetzt. Der Kommission gehören u. a. Ramsay Macdonald und Henderson an. Besondere Aufmerksamkeit finden die auch von Macdonald gemachten Vorschläge für eine Sondersteuer auf Einkommen über 500 Pfund im Jahre, die etwa 85 Millionen Pfund jährlich bringen soll. Snowden, die beste Finanzautorität der Arbeiterpartei hat sich mit einer solchen Entschiedenheit gegen derartige Vorschläge Macdonalds ausgesprochen, daß sich nach der ziemlich starken agitatorischen Ausbeutung durch die Konservative und liberale Presse nun auch im sozialistischen Lager eine sehr lebhafte Debatte über die Zweckmäßigkeit dieses Kernstückes eines sozialistischen Finanzprogramms entwickelt hat.

Vor einem Kurswechsel der Sowjetunion

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das politische Büro dem Außenkommissar Tschitscherin neue Vollmachten für seine Europapolitik gegeben. Augenscheinlich ist es zwischen Tschitscherin und Stalin zu einem Kompromiß gekommen. Unter dem Druck der Verhältnisse hat Stalin die Abwehr der inneren Gefahren übernommen, während Tschitscherin die europäische Politik in die Hand genommen hat. Die Beteiligung der Sowjetregierung der Genfer Abrüstungskonferenz zeigt, wie informierte Kreise wissen wollen, daß die Sowjetregierung neues Interesse an Amerika und England gewonnen hat. Man glaubt in maßgebenden Kreisen der Sowjetunion, daß versucht werden wird, die Verbindung mit diesen Ländern wieder aufzunehmen. Wie es heißt, wird die Sowjetregierung auch mit China die Verbindung wieder anzuknüpfen versuchen. Die Personalveränderungen in den russischen diplomatischen Posten deuten darauf hin, daß Stalin bestrebt ist, alle Posten mit Anhängern des Zentralkomitees zu besetzen. Es heißt, daß diese Personalveränderungen noch nicht abgeschlossen sind. Wie verlautet, hat Tschitscherin besondere Vollmachten für Verhandlungen mit Frankreich erhalten.

Vertrauensvotum für die lettländische Regierung

Riga. Das von der Opposition eingebrachte Mißtrauensvotum gegen die Regierung ist am Freitag im Parlament mit 50 gegen 48 Stimmen abgelehnt worden. Damit ist also der Regierung mit 2 Stimmen Mehrheit das Vertrauen ausgesprochen worden. Der von der Opposition erwartete Sturz der Regierung ist somit nicht eingetreten.

Gesandter Birk freigesprochen

Reval. Im Prozeß gegen den früheren estnischen Moskauer Gesandten Birk, dessen sensationelle Rolle als estländischer Gesandter in Moskau das Inland wie das Ausland in gleichem Maße beschäftigt hat, wurde Freitag ein freisprechendes Urteil verkündet.

Der neue estländische Außenminister

Reval. Zum einstweiligen Nachfolger des zurückgetretenen Außenministers Dr. Akel wurde der Finanzminister Sepp ernannt. Der plötzliche Rücktritt Dr. Akels wird zum Teil auch mit dem schon erwarteten Freispruch im Prozeß des Gesandten Birk in Verbindung gebracht.

Ausdehnung des Streikes in der Textilindustrie

Barmen. Die Lage in der rechtsrheinischen Textilindustrie hat sich im Laufe des Freitags weiter verschärft. Nachdem die Verhandlungen vom Donnerstag vor dem staatlichen Schlichter ergebnislos verlaufen sind, hat der Streik vor allem in der Wuppertaler Textilindustrie weiter um sich gegriffen. Bei der Bemberg A.-G. sind am Freitag über 1000 Kunstseidenspinner in den Ausstand getreten, wodurch auch einige der übrigen Betriebe, die vorläufig noch arbeiten, in Mitleidenschaft gezogen werden dürften. Insgesamt werden augenblicklich annähernd 50 Firmen bestreikt. Am Montag erfolgt laut Beschluß des Arbeitgeberverbandes die Gesamtaussperrung, falls bis dahin keine Einigung zustande kommt.

der aus der Anleihe heraus demnächst seine Beratertätigkeit aufnehmen will. Sie findet die Finanzdiktatur eines Fremden für weit erträglicher, als die Kritik ihrer Volksgenossen. Allerdings wird der Finanzdiktator nur einen beschränkten Kreis der Regierungstätigkeit beobachten, während die Parteien ihre Kritik auf die gesamten „Erfolge“ des Kabinetts ausgedehnt hätten. Hier war die Befürchtung der Regierung, die aus den Vollmachten nun den Abbau der Verfassung allmählich durch eine eigenartige Auslegung vollzieht, während sie nach außen immer wieder zeigt, daß sie sich an die Form der Verfassung hält. Die Periode Pilsudski wird noch sehr, sehr lange dauern und mit den Abänderungen hat es noch ziemlich viel Zeit. Aber daß sie kommen werden und eine Art legaler Diktatur vorbereiten, darüber dürfte es wohl keine Diskussion mehr geben. Selbst wenn sich die Neuwahlen nach der alten Wahlordination abwickeln sollten, so hat niemand die Gewähr dafür, daß sich die Regierung an die Verfassung halten wird, sie kann auch mit den neuen Parlamenten das alte Spiel fortsetzen., wenn die Wahlergebnisse ihr nicht eine gehörige Mehrheit bringen werden. Und hier liegt die Gefahr dauernder Verfassungs- und Staatskrisen, die ja die Vorgänger Pilsudskis erzeugt haben und die durch die Maiumwälzung nicht beseitigt, sondern nur verschärft worden sind. Es hat keinen Sinn, politische Prophezeiungen anzustellen, denn die Tatsachen unseres politischen Handels werden uns von der Regierung trotz der Verfassung diktiert. Nur frägt es sich, wo über kurz oder lang diese Staatskunst endet.

—ll.

Das Ausrottungswerk des Faschismus

Die Leiden Südtirols

München. Der kürzlich vor den faschistischen Nachstellungen nach Bayern geflüchtete Bozener Abg. Dr. Rout-Nicolussi sprach in geschlossenem Kreise über das „Problem des italienischen Faschismus und im Zusammenhang damit über die Lage in Südtirol“. Der Redner verwies darauf, daß der Faschismus in Italien einen Zustand geschaffen habe, der noch viel schlimmer sei als der Belagerungszustand. Die angesehendsten Führer, nicht etwa der bolschewistischen, sondern der konservativen Kreise Italiens seien gezwungen gewesen, ins Ausland zu flüchten. Durch den ungeheuren Terror sei auch die Beamtenschaft dem Faschismus gefügig gemacht worden, nicht zuletzt das Richtertum, woraus die einseitige Rechtssprechung in Italien erklärlich werde. Eingehend beschäftigte sich der Redner mit der Lage in Südtirol und stellte fest, daß der deutschen Bevölkerung dort schlechthin alles genommen worden sei. Die Deutschen Südtirols hätten heute keinen Gemeindevertreter, keine Parteien, keine Presse, keine wirtschaftliche Organisation mehr. Ihre Beamten seien versetzt oder entlassen, ihre Schulen beseitigt worden. Die Gerichtssprache sei unverständlich, das Eigentum durch Enteignungsgesetz bedroht; die Führer des Deutschtums würden auf das schändlichste verfolgt. Eine geradezu unverständliche Grausamkeit laste auf dem ganzen Lande. Ein solcher Zustand sei nur möglich, weil der Faschismus aus dem deutschen Volke Stimmen vernehme, die ihm in seiner Politik ermutigten, weil er aus diesen Stimmen den Eindruck nicht bloß der Wehr-, sondern auch der Willenlosigkeit des deutschen Volkes ableite. Die Südtiroler Frage sei nicht nur eine Frage des Gefühls, sondern eine Frage, die die Ehre der deutschen Nation berühre, in dem wahrhaften Sinne der Bluts- und Kulturgemeinschaft. Es sei eine Forderung unserer Entwicklung, daß eine Welle des Abscheues und Entsetzens gegen diese Behandlung deutscher Brüder durch das ganze deutsche Volk gehe. Schließlich wandte sich der Redner entschieden gegen die Auffassung gewisser Kreise, daß die Entwicklung des deutschen Volkes auf dem Wege des Faschismus einem großen Ziele zugeführt werden könne. Nur auf dem Wege einer neuen Gestaltung der dem Faschismus gerade entgegengesetzten Ideen der Freiheit und des Rechts könne Deutschland die Stellung erringen, die ihm gebühre, um die Geschicke des Kontinents führend mit zu bestimmen.

Sozialistische Kandidatur in New York

Ende November finden Wahlen für einige städtische Verwaltungsämter in der Stadt New York statt, für die die Sozialisten Kandidaten genannt haben. Darunter befinden sich Panken, Richter im Stadtgericht, zur Wiederwahl; Vladeck, Beardsley, Corn, Solomon-Kandidaten für die Bezirksvertretungen; Thomas, Claessens, Kandidaten für Ratsherrensitze.

In einem Aufruf zu eifriger Agitation für sie schreibt H. W. Laidler.

„... Amerika ist fast das einzige große Industrieland, in dem die Arbeiter tatsächlich keine politische Vertretung durch sozialistische Arbeiterparteien haben... In den Vereinigten Staaten hat die Arbeiterschaft nur einen Abgeordneten von mehr als 500, oder nur ein Fünftel von einem Prozent der Gesamtzahl.

Immerhin, wir haben einen Anfang gemacht. In Wisconsin haben wir Viktor Berger im Kongreß und Hoan im Bürgermeisteramt in Milwaukee. In New York haben wir Jakob Panken im Amt eines Stadtrichters. Nun bietet sich uns eine seltene Gelegenheit, die sozialistische Partei wieder in den Vordergrund zu stellen.“

Von der japanischen Arbeiterbewegung

In Japan besteht die Institution der Bauernausschüsse, die als öffentliche Organe die Entwicklung der Landwirtschaft zu fördern haben. Sie wurden ursprünglich als Werkzeug der Grundbesitzer geschaffen, aber durch die gesetzliche Revision im Jahre 1922 erhielten auch die Landpächter das Wahlrecht zu den Ausschüssen.

In diesem Jahre wurden nun zum ersten Male die Wahlen nach dem neuen Gesetz durchgeführt. Die Pächter stellten hierbei eigene Kandidaten auf, die von der Organisation der Landarbeiter und den Arbeiterparteien unterstützt wurden. Nach einem kraftvoll geführten Wahlkampf erzielte diese Liste einen außerordentlich großen Erfolg. Im ganzen waren auf dieser Liste 4204 Kandidaten aufgestellt worden, von denen nicht weniger als 3826 gewählt wurden. Das bedeutet, daß 91 Prozent der Kandidaten gewählt wurden. Dieses Wahlgebnis kann als ein Symptom der großen Bewegung angesehen werden, die die Massen zu engreifen beginnt und günstige Aussichten für die nächsten Parlamentswahlen hegen läßt.

Die Unsicherheit in Marokko

Paris. Die Gewaltakte in Marokko mehren sich. Wie aus Casablanca gemeldet wird, haben 20 Kilometer von der Stadt entfernt sechs Araber einen reichen Einheimischen überfallen, schwer mißhandelt und ausgeraubt. Der Polizei gelang es, drei der Täter festzunehmen.

Monarchistendemonstration in Wien

Wien. Anläßlich einer von der Exkaiserin Zita zum Gedenken an den Namenstag des verstorbenen Kaisers Karl gestifteten Messe in der Kapuzinerkirche kam es Freitag zu einer Monarchisten-Demonstration. Nach Schluß der Messe wurden drei Strophen der alten Volkshymne gesungen. Nach Verlassen der Kirche hielt der Monarchistenführer, Oberst Wolf, an die Menge eine Ansprache, die mit den Worten schloß: „Nieder mit der roten Parteiwirtschaft. Hinweg mit dem blöden Anschlußgeschrei. Es lebe die soziale Donaumonarchie unter Habsburgs Zepter.“ Als der anwesende Polizeikommissar den Oberst am Weitersprechen hindern wollte, rief dieser ihm zu: „Die Kaisertreuen zünden keinen Justizpalast an.“ Nur langsam trat wieder Ruhe ein.

Eine Entschließung der Radikalen Kammergruppe

Protest gegen Franklin Bouillon.

Paris. Am Freitag hielt die radikal-sozialistische Kammergruppe eine Sitzung ab, in der der neue Parteivorsitzende Paladier seinen Willen bekundete, die Einheit der Gruppe und die Vereinheitlichung der ganzen Partei durchzuführen. Angesichts des einmütigen Protestes der Radikalsozialistischen Kammergruppe gegen die Haltung Franklin Bouillons und die Begründung für seine Demission als Vorsitzender der auswärtigen Kammerkommission wurde ein Ausschuß eingesetzt, der die Anschuldigungen Franklin Bouillons widerlegen soll. Zum Schluß der Sitzung wurde eine Entschließung angenommen, in der gegen die Begründung Franklin Bouillons heftiger Protest erhoben wird. Die Partei, heißt es in der Entschließung weiter, bekundet ihr Vertrauen in das Werk und den Fortschritt des Völkerbundes, in dem Wiederaufbau Europas durch die Annäherung aller Länder und besonders der früher Kriegsführenden in die Bereinigung aller Streitigkeiten und die Verwirklichung einer wirtschaftlichen Verständigung. Zum Schluß verwahrt sich die Entschließung gegen den Versuch Bouillons, den Gedanken der Partei über die Bedingungen der Rheinlandsräumung und die Frage des Anschlusses Oesterreichs an Deutschland zu entstellen. Dem die Partei niemals zugestimmt habe.

Parteitag der französischen sozialistischen Partei

Der Parteivorstand der sozialistischen Partei Frankreichs hat in seiner Sitzung vom 19. Oktober beschlossen, einen außerordentlichen Parteitag für den 26., 27., 28. und 29. Dezember einzuberufen. Der Parteitag wird sich vor allem mit jenen Fragen zu befassen haben, die durch die im Jahre 1928 erfolgenden Neuwahlen gestellt werden.

Teilweise passive Resistenz der Eisenbahner in der Tschechoslowakei

Unterstützung durch die Postangestellten?

Prag. Die Eisenbahnangestellten an den Uebergangsstationen nach dem Auslande sind seit Freitag nachts, in die passive Resistenz eingetreten, d. h. sie versehen ihren Dienst streng nach den Dienstvorschriften. In den Verhandlungen zwischen dem Eisenbahnministerium und den politische Parteien ist es zu einer gewissen Entspannung gekommen, da Ministerpräsident Svehla den Eisenbahnerorganisationen neue Vorschläge gemacht hat, nach denen den Eisenbahnern finanzielle Hilfe zugesagtwird. Auch die Exekutive der Eisenbahnerorganisationen ist zusammengetreten, um darüber zu verhandeln, ob man die Vorschläge des Ministerpräsidenten als Verhandlungsbasis nehmen könne.

Gajdas Degradierung endgültig

Prag. Das „Prager Tageblatt“ meldet: Der Disziplinarausschuß des Ministeriums für nationale Verteidigung, der über die Berufung des ehemaligen Generalstabschef Gayda verhandelte, hat seinen Spruch gefällt. Die Degradierung Gaydas wird bestätigt, jener Teil des Urteils der ersten Instanz jedoch kassiert, der Gayda 75 Prozent seiner Pension beließ. Gayda wurde aller Bezüge für verlustig erklärt.

Tschangtsolin meldet weitere Erfolge

London. Nach Meldungen aus Peking teilt Marschall Tschangtsolin offiziell mit, daß seine Truppen einen weiteren Erfolg über General Feng davongetragen haben, indem sie Weihui in der Provinz Honan nach einem heftigen Kampf eingenommen hätten. Die Armee Feng ziehe sich auf Hsinyang zurück. Ferner hätten die im zentralen Honan stehenden Nordtruppen Hsüdschou an der Peking-Hankauer Eisenbahn eingenommen.

Haftbefehl gegen Sinclair erlassen und zurückgezogen

London. Gegen Sinclair wurde ein Haftbefehl erlassen, der jedoch nach einer Besprechung zwischen Gerichts- und Regierungsvertretern nach kurzer Zeit wieder aufgehoben wurde. Sinclair soll einem der Geschworenen im Tea-Pott-Dome-Prozeß Geld angeboten haben. Für die Aufhebung des Haftbefehls ist kein Grund angegeben worden.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

16)

Nayland Smith trat an das linke Fenster und blickte über die abschüssige Grasfläche nach den Schatten des Unterholzdickichts. Irgendwo heulte ein Hund.

„Ihre Verteidigungsanlagen sind wohl doch nicht unüberwindlich,“ bemerkte er. „Heute abend auf dem Weg hierher erzählte uns Herr Denby, daß eines Nachts ein Schäferhund verendet sei.“

Das Antlitz des Geistlichen bewölkte sich. „Allerdings!“ gestand er. „Auch das ist ein Umstand, der uns stutzig machen mußte. Ich weilte damals einige Zeit in London, und inzwischen kam Vernon in Begleitung seines Hundes Rex hierher. Am ersten Abend seines Hierseins rannte das Tier laut bellend in das dichte Gartengebüsch und kehrte nicht zurück. Man fand es verröchelnd zwischen den Sträuchern. Es war ihm ein furchtbarer Schlag auf den Kopf versetzt worden.“

„Die Zaunpforten waren geschlossen,“ mischte sich Demby ein, „und niemand konnte das Terrain ohne Leiter oder menschliche Hilfe betreten. Aber es war keine Fährte irgendeines Lebewesens zu entdecken. Der Gärtner Edwards und ich haben jeden Winkel abgesucht.“

„Seit wann hat der andere Hund die Angewohnheit, fortwährend zu winseln?“ erkundigte sich Smith.

„Erst seit Rex tot ist,“ erwiderte Denby rasch.

„Es ist Cäsar, mein Hofhund,“ erklärte der Geistliche. „Er kommt nie an diese Seite des Hauses.“

Smith nahm seine Zimmerpromenade wieder auf. Fragte dann plötzlich: „Von was für einer Warnung sprachen Sie vorhin, Herr Pfarrer, und von welcher Seite kam sie?“

Eltham zögerte eine Weile, ehe er antwortete. „Die Warnung hängt wahrscheinlich mit meiner Absicht zusammen, nach der Provinz Honan zurückzukehren“.

Mit einem Ruck blieb Smith stehen.

„Sie wollen also wieder nach China?“ rief er. „Jetzt begreife ich alles! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Das ist der Schlüssel, nach dem ich so lange vergeblich suchte! All Ihre Unannehmlichkeiten datieren wahrscheinlich von dem Tage an, da Sie diesen Entschluß faßten?“

„Ja, so scheint es!“

„Und kam die Warnung von einem Chinesen?“

„Von dem Mandarin Yen-Sun-Yat.“

„Yen-Sun-Yat! Großer Gott! Er hat Sie ermahnt, die Reise aufzugeben? Und Sie haben seinen Rat in den Wind geschlagen? Hören Sie!“ Smith war jetzt außergewöhnlich erregt. Seine Augen flammten, und seine hageren Züge verrieten äußerste Spannung. „Der Mandarin Yen-Sun-Yat ist einer der Sieben!“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Smith.“

„Leicht möglich. Das China von heute ist nicht mehr das China von gestern. Es ist eine große, geheimnisvolle Maschine und Honan eines ihrer bedeutendsten Schwungräder. Aber wenn, wie ich annehmen möchte, der Mandarin Ihr Freund ist und Ihnen von Ihrem Vorhaben abriet, dann hat er Ihnen das Leben gerettet. Ohne Ihren Freund in China würden Sie jetzt tot sein. Mein lieber Herr, beachten Sie seinen wohlgemeinten Wink!“

Zum erstenmal, seit ich ihn kennengelernt, offenbarte sich der streitbare „Pastor Dan“ unter der harmlosen Oberfläche des englischen Landgeistlichen.

„Nein, Herr Smith!“ antwortete er, und seine Stimme hatte einen ehernen Klang. „Man ruft mich nach Namjang — und nur Einer könnte mich hindern, dem Ruf zu folgen.“

„Dann kann nur Einer auch Sie beschirmen! Denn wahrlich, ein Mensch vermag es nicht! Ihre Anwesenheit in Honan kann im derzeitigen Hexenkessel der chinesischen Unruhen nicht das geringste Gute erwirken. Nur Unheil! Ihre Erfahrungen von früher sollten doch Ihrem Gedächtnis tief genug eingebrannt sein!“

„Harte Worte, Herr Smith!“

„Die Missionsarbeit, wie Sie sie auffassen, ist eine Bedrohung des internationalen Friedens. Und in diesem Augenblick ist Honan ein Pulverfaß. Sie würden das brennende Streichholz sein. Ich stelle mich nicht gern zwischen einen Mann und das, was er als seine Pflicht erachtet: Aber ich bestehe darauf, daß Sie den Plan Ihrer Chinareise fallen lassen!“

„Sie bestehen darauf, Herr Smith?“

„Als Ihr Gast tut es mir leid, Sie daran erinnern zu müssen, daß ich die Macht besitze, Ihr Vorhaben zu hintertreiben.“

Denby rückte unruhig hin und her. Der Ton des Gesprächs wurde heftig, und die lastende Schwüle war mit drohenden Wettern geladen.

„Das ist es, was ich gefürchtet habe,“ murmelte der Geistliche beklommen. „Und das war auch der Grund, warum ich mich gegen einen offiziellen Schutz sträubte.“

„Die gelbe Gefahr,“ betonte Nayland Smith, „materialisiert sich augenblicklich unmittelbar unter den Augen der abendländischen Welt.“

„Die gelbe Gefahr?!“

„Sie lächeln darüber? Das tun leider andere auch. Wir ergreifen die dargereichte Freundschaftshand und fragen nicht, ob die verborgene Linke ein Messer umklammert. Der Weltfriede steht abermals auf dem Spiel, Ehrwürden — nur, daß diesmal sich zwei verschiedene Rassen bekämpfen werden. Unbewußt, Herr Pfarrer, mischen Sie sich in allergefährlichste Probleme!“

Der streitbare Missionar stieß einen Seufzer aus und bohrte die Hände in die Taschen. „Sie sind schmerzlich aufrichtig, Herr Smith! Aber ich schätze das. Lassen Sie mich die Sache noch einmal überlegen, und wir wollen sie morgen weiterbesprechen!“

Auf diese Weise trieb der Sturm vorüber. Doch noch nie hatte sich solch Vorgefühl einer unmittelbaren Gefahr gehabt wie in diesem Augenblick. Die Atmosphäre ringsum schien mit asiatischer Verruchtheit getränkt. Und plötzlich ward die Stille von einem gräßlichen Schrei zerrissen — dem Schrei einer Frau in Todesangst.

„Mein Gott, das ist Greba!“ keuchte der Pfarrer wild.

Achtes Kapitel.

Das Unterholz.

In welcher Reihe wir nach dem Salon stürzten, kann ich heute nicht mehr angeben. Aber niemand war vor mir, als ich über die Schwelle sprang und Fräulein Eltham bei der Flügeltür liegen sah. Die war geschlossen und verriegelt, und das junge Mädchen lag mit ausgestreckten Armen in der Nische, die zur Veranda führte.

Ich beugte mich über sie. Nayland Smith stand neben mir. „Hole mein Instrumentenkästchen!“ gebot ich. „Sie ist ohnmächtig. Es besteht keine Gefahr.“

Pfarrer Eltham kniete verängstigten Auges neben der Bewußtlosen nieder und murmelte unzusammenhängende Worte. Es gelang mir, den besorgten Vater zu beruhigen, und als die Patientin, nachdem ich etwas Riechsalz angewandt, fröstelnd nach ihrem Zimmer gebracht werden konnte, drückte er mir dankbar aufatmend die Hand

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Die „Polska Zachodnia“ auf dem Abonnentenfang

Das politische Leben in Polnisch-Oberschlesien wird immer interessanter. Bis jetzt hat man sich bei uns bei dem Schneider gekleidet, Schuhe wurden beim Schuster gekauft, Hemd, Socken, Unterwäsche, Krawatten und Spazierstöcke, mußte man in einem Modegeschäft kaufen. Dabei gab es für die Herrn besondere Herren-Modegeschäfte und für die Damen, Damen-Modegeschäfte. Künftighin soll es bei uns anders werden. Alle diese Sachen erhält man nicht in den Geschäften, sondern in einer Redaktion eines polnischen Blattes, der „Polska Zachodnia“. Wer es nicht glaubt, der möge die Nummer 262 vom 3. November zur Hand nehmen. Gleich auf der zweiten Seite steht dort mit großen Lettern angekündigt, daß selbst Damenunterwäsche in der Redaktion der „Polska Zachodnia“ erhältlich sein werden. Die Angabe der „Polska Zachodnia“ erfordert eine Ergänzung. Die modernen Damen tragen jetzt kein Hemd mehr, sondern eine Hemdhose. Möge also die „Polska Zachodnia“ das versäumte noch rasch nachzuholen und bekanntgeben, um was für Damenwäsche es sich da handelt und ob dabei Hemdhose vorhanden ist. Die „Polska Zachodnia“ stellt nur eine Bedingung, die gar nicht schwer zu erfüllen ist und zwar, daß man das Blatt lesen und Coupons herausschneiden und einsenden soll. Also keine drückende Bedingungen. Man braucht nicht einmal das Blatt abonnieren. Wir leben mitten im Herbst, weshalb es klar zu Tage liegt, daß ein jeder auf einen Herrenanzug samt Ueberrock, Schuhe, Wäsche und Spazierstock reflektiert. Es bietet sich hier eine Gelegenheit, sich nicht nur für den Winter mit Kleidern zu versorgen, sondern für billiges Geld elegant gekleidet, und zwar vom Scheitel bis zur Sohle durch die „Polska Zachodnia“ zu werden. Da frägt man nicht einmal, ob die Sanacjakleider und Wäsche auch passen und auch haltbar sein werden. Dem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul. Die „Polska Zachodnia“ versichert, daß die Kleider sehr nett sein werden und, daß es sich hier nicht um schmutzige, politische, sondern um reine Herren- und Damenwäsche handelt. Da sie einmal beim Versprechen ist, bleibt sie bei Anzug und Wäsche nicht stehen. Der gutgekleidete Mensch möchte nicht in einem kalten, ungeheizten Zimmer sitzen. Das versteht auch die „Polska Zachodnia“ und kündigt die Zuteilung von Heizkohle an. Der gutgekleidete Mann möchte sich auch ein bißchen amüsieren, was schließlich die „Polska Zachodnia“ einsieht und sie kündigt gratis Kinoeintrittskarten an. Man erhält dort Kleider, Wäsche, Schuhe, ein geheizes Zimmer und Kinokarten. Sag Liebchen, was willst du noch mehr ... Das alles kann man in den Spalten des genannten Blattes lesen. Es wird sogar behauptet, daß alle diese nützliche Sachen einmal ausgelöst werden. Durch wen und wann das geschehen wird, weiß man vorderhand noch nicht zu sagen. In der Hauptsache kommt es doch darauf an, daß sich Dumme finden, die das glauben. Diese große Aufmachung ist ein Agitationsbluff, die dem Blatte neue Abonnenten bringen soll. Je mehr man schwindelt und verspricht, um so mehr Naive fallen darauf rein. Genau dieselbe Propaganda hat vor dem Kriege eine gewisse Presse getrieben, die die Abonnentenversicherung einführte. Die Versicherung als solche zieht nicht mehr, weshalb man Anzüge, Wäsche und dergl. vorschwindelt. Das gewöhnliche Wotr zieht nicht mehr und daher muß selbst Damenwäsche herhalten. Schlecht muß es der Sanacja Moralna bestellt sein, wenn sie sich bereits derartiger Agitationsmittel bedienen muß.

Ein großer Betrugsprozeß vor Gericht

Strafsache Garbinski und Mitangeklagte — Die Monopolverwaltung um 300 000 Zloty geschädigt. Man „schiebt“ in Salz — Der Prozeß wird vertagt

Am gestrigen Freitag war vor dem Landgericht Kattowitz der sensationelle Prozeß gegen die Kommissäre und Gebrüder Paul und Siegfried Garbinski, ferner dem Kaufmann Severin Jakobowitz und den Beamten der staatlichen Salzzentrale in Warschau, Jakob Koblenz, angesetzt. Durch geschickte Manipulationen der Angeklagten wurden in den Jahren 1925—27 große Waggonladungen Salz nach Czenstochau von Warschau deklariert und von dort wieder über Bendzin nach Kattowitz, ja sogar Bielitz geschafft. Auf diese Weise wurden die vom Monopol bezogenen Salzmengen, welche nach Czenstochau angefordert und weit billiger bezogen wurden, als dies faktisch bei Anlieferung nach der Wojewodschaft Schlesien der Fall gewesen wäre, nichtsdestoweniger hierorts sowie im Bielitzer Teil verkauft und große Geldsummen erzielt. Hierbei ist zu bemerken, daß die Salzpreise im Czenstochauer Teil und im übrigen Polen bedeutend niedriger sind, so daß die Monopolverwaltung in diesen Gebietsteilen, welche mehrfach größere Salzbergwerke aufweisen, weit niedrigere Preise für das an die Kommissäre gelieferte Salz fordert, wie beispielsweise bei Lieferungen nach der Wojewodschaft Schlesien. Um diese Differenzbeträge, welche bei den großen Waggonladungen recht erheblich waren, wurde die Warschauer Zentrale geschädigt, und zwar soll der Ausfall etwa 300 000 Zloty betragen. Ueberdies soll vielfach minderwertiges Salz als Eß- bezw. Kochsalz zu hohen Preisen verkauft worden sein.

Wenn gleich die beiden Garbinski aussagen, daß sie als Kommissäre für Kattowitz und Czenstochau nur einige Waggons ausgetauscht haben, behaupten die Sachverständigen, daß diese Manipulationen schon jahrelang vor sich gegangen sein müssen. Bei der letzten „Schiebung“, welche nachgewiesen werden konnte, sind 12 Waggon Stücksalz und 3 Waggon Viehsalz auf Umwegen von Czenstochau nach Kattowitz und Bielitz geschafft worden. Der staatliche Beamte Koblenz, welcher mit den anderen Angeklagten in Verbindung gestanden haben soll, befindet sich nach wie vor in Untersuchungshaft. Seine Haftentlassung kann bei Stellung einer Kaution von 30 000 Zloty erfolgen. Paul Garbinski, welcher infolge Erkrankung seinerzeit aus der Haft entlassen wurde, ist auf erneuten Antrag des Staatsanwalts wiederum verhaftet worden, da die Gefahr einer Zeugenbeeinflussung sowie Fluchtverdacht besteht. Die Aufhebung der Haft und Belassung auf freiem Fuß machte der Staatsanwalt von einer Hinterlegung einer Kaution von 100 000 Zloty abhängig. Das Gericht bestimmte die Höhe der zu hinterlegenden Kaution auf 50 000 Zloty. Siegfried Garbinski und der Mitangeklagte Severin Jakobowitz befinden sich auf freiem Fuß.

Die Verteidigung der Gebrüder Garbinski hat Rechtsanwalt Zblislawski, der Beklagten Jakobowitz und Koblenz dagegen Rechtsanwalt Dr. Landau aus Warschau übernommen. Der Prozeß wurde auf Antrag der Verteidigung nach längerer Verhandlungsdauer vertagt, da weitere Zeugen gehört werden müssen.

Zur kommissarischen Stadtverwaltung von Kattowitz

Man schreibt uns:

Die auf Grund des gleichen und geheimen Wahlrechts gewählte Kommunalvertretung, wurde durch die Wojewodschaft aufgelöst. Dem Auflösungsbeschluß wurde eine sehr langstielige Begründung beigefügt. Wer die wirkliche Ursache der Auflösung kennen lernen will, muß sich die Zusammensetzung der neuen kommissarischen Vertretung ansehen. Laut dieser Zusammensetzung war der wirkliche Zweck der Auflösung nur die Korrigierung des am 14. November vorigen Jahres gezeitigten Wahlresultates.

Zu den eifrigsten Befürwortern der Auflösung gehörten zweifelsohne die Gen. der P. P. S. und ihr Organ, „die Gazeta Robotnicza“. Die Haltung der P. P. S. war in dieser Frage nicht immer die gleiche. Aus der ersten kommissarischen Verwaltung wurden die Gen. der P. P. S. zurückgezogen, mit der Begründung, daß die Zusammensetzung der Verwaltung nicht dem Willen der Bürger der Kommune entspricht. Will die P. P. S. etwa behaupten, daß dies jetzt der Fall wäre? Wir haben nun aber im Lande auch die doch gewiß schon bekannte Regierung Pilsudskis. Kein Mensch wird wohl behaupten wollen, daß die Verwaltungsmethoden dieser Regierung etwas mit demokratischen oder fortschrittlichen Gesichtspunkten zu tun haben; im Gegenteil, diese Methoden gleichen sehr stark den von Mussolini angewandten. Wie die Gen. der P. P. S. im Lande über diese Regierung denken, beweist der Ausschluß des Ministers Moraszewski aus der Partei, beweisen ferner die vielen im Lande stattgefundenen Wahlen zu Kommunen, deren Ergebnisse alles andere, nur kein Vertrauensvotum für die Regierung waren. In allererster Linie ist es ja schließlich gerade die Pflicht der sozialistischen Parteien für Durchdringung des öffentlichen Lebens mit demokratischen Grundsätzen zu sorgen. Der Sozialist soll sich erheblich von dem bürgerlichen Philister, der das Christentum oft nur auf den Lippen, den Teufel dafür im Leibe hat, unterscheiden. Nur der ist wirklicher Sozialist, der seinen demokratischen Grundsätzen treu bleibt.

Die ohne Ansetzung von Neuwahlen und ohne Befragen der Parteien vom Wojewoden geschaffene kommissarische Verwaltung ist alles andere, denn eine demokratische Instruktion. Weder in sozialer, als in nationaler Beziehung sind die tatsächlichen Verhältnisse berücksichtigt. Diese erste kommissarische Verwaltung ist nur das erste Glied einer Kette in dem Bestreben der jetzigen Verwaltungsbehörden die elementarsten Rechte des Bürgers einzuschränken.

Also nur auf die Gefahr hin, von der „Gazeta Robotnicza“ mit aus ihrem Hausschutz entlehnten Liebenswürdigkeiten bedacht zu werden stelle ich fest:

Das Verhalten des Gen. der P. P. S. scheint mir nicht geeignet, der sozialistischen Idee neue Anhänger zuzuführen, scheint mir auch nicht geeignet, die so dringend wünschenswerte Annäherung der deutschen und polnischen Genossen herbeizuführen.

Wenn beim Lesen der Notiz des „Volkswille“ vom Freitag, den 4. d. Mts., der Eindruck entstehen konnte, als wenn unser Genosse sich ebenfalls für die Teilnahme entschieden, so ist diese Ansicht irrig. Eine in diesen Fragen beschließenden und zuständige Sitzung findet erst am Sonnabend statt und ich bin überzeugt, daß sie sich gegen die Teilnahme als für das einzig in Betracht kommende entscheiden wird. Ed. Hanisch.

Dem gegenüber stellen wir fest, daß die Ansicht des Schreibers vorstehenden Artikels eine irrige ist. In der Fraktionssitzung, in der zu der kommissarischen Stadtverwaltung Stellung genommen wurde, erklärte sich die Majorität für die Mitarbeit in der kommissarischen Stadtverwaltung, aus den von uns bereits bekanntgegebener Gründen. Gen. Hanisch kann das jedoch nicht wissen, da er an der fraglichen Sitzung nicht teilnahm. Im übrigen in der heute stattfindenden Vorstandssitzung der D. S. A. P., wird wohl reichlich Gelegenheit vorhanden sein, eingehend diese Angelegenheit zu erörtern. (Die Red.)

Arbeiter-Esperantisten

Zwecks Begründung einer Bezirksorganisation der Arbeiter-Esperantisten werden Gesinnungsgenossen und Freunde der internationalen Hilfssprache „Esperanto“ gebeten, ihre Adressen an die Bezirksleitung der D. S. A. P. Katowice, Dworcowa 11, Zimmer 23, baldgefl. mitzuteilen.

Plenarsitzung des Schlesischen Sejm

Die nächste Plenarsitzung des Schlesischen Sejms findet am 9. November, nachmittags 3 Uhr, statt.

Ein neuer Generaldirektor der Friedenshütte

Der frühere schlesische Wojewode Bilski ist Generaldirektor der Friedenshütte geworden. Die polnische Presse, nicht wenig erfreut darüber, knüpft an diesen Wechsel in der Verwaltung dieses Werkes die Hoffnung, daß damit eine neue Blütezeit für das Werk beginnen werde.

Es wäre zu wünschen, wenn die gehegten Hoffnungen sich verwirklichen würden, jedoch fehlt uns vorläufig der Glaube. Als Minister a. D. Kiedron in die Vereinigte Königs- und Laurahütte eintrat, waren die Hoffnungen nicht weniger groß und was ist von ihnen geblieben! — Nichts!

Herr Schnapka hat's erreicht ...

Wie die „Gazeta Robotnicza“ zu berichten weiß, hat Direktor Kober, gegen den sich die vom Westmarkenverein im Rybniker Kohlenrevier inszenierte politische Streikaktion in erster Linie richtete und die bekanntlich mit einem Reinfall endete, einen Urlaub eingetreten, von dem er nicht mehr zurückkehren soll.

Ob diese Nachricht ihre Bestätigung findet, muß abgewartet werden, doch von der Hand zu weisen ist nicht, daß Direktor Kober geht. Damit würden die politischen Drahtzieher vom Westmarkenverein, durch die sich ein Teil der Arbeiterschaft in gewissenlosester Weise mißbrauchen ließ, doch das gewünschte Ziel erreicht haben und Herr Schnapka hätte jetzt freie Bahn.

Kommt der versprochene Preßtabak?

Der Preßtabak ist für den Oberschlesier ungefähr dasselbe, wie für den Bayern das bayrische Bier. Jahrelang quälen wir uns mit einem Rauchzeug herum, daß man fälschlich Tabak nennt und wenn er noch so schön in Ziegelform gepreßt ist. Und jetzt erfahren wir durch das Handelsblatt, daß tatsächlich ein Abkommen wegen Tabaklieferung mit Holland abgeschlossen wurde. Leider haben die Preßtabakraucher Pech, denn es ist nur Tabak zur Zigarrenherstellung bestimmt. Wir werden also weiter warten, oder uns wieder hintenrum richtig gehenden Preßtabak besorgen müssen, zu Wucherpreisen. Wundert sich dann die Zolldirektion aber, daß innerhalb 3 Monaten 40 Waggons Preßtabak geschmuggelt wurden, dann trifft die oberschlesischen Pressowkaraucher bestimmt keine Schuld. — Also ran mit dem versprochenen Preßtabak!

Theater und Musik

Liederabend Sigrid Onegin.

Man darf wohl ohne jede Uebertreibung behaupten, daß die gestrige Veranstaltung der „Deutschen Theatergemeinde“ bisher das „große Ereignis“ der Saison gewesen ist; denn Begeisterung und Ovation des Publikums steigerten sich förmlich zur Raserei. Man trampelte, schrie, klatschte, kurz, es herrschte eine Atmosphäre der Verzückung im Theater, wie wir sie schon lange, lange nicht mehr miterlebt haben.

Aber es lag in der Tat alle Veranlassung dazu vor, Sigrid Onegin, der Stern des gestrigen Abends, ist wirklich eine begnadete Interpretin der Sangeskunst. Sie gehört zu jenen Sängerinnen, denen man atemlos und stundenlang beglückt lauschen möchte. Ihre Stimme ist kraftvoll schön, klingt wie reinstes Metall und hat die herrliche Gabe, sowohl in der Höhe, als auch in Mittellage und Tiefe die gleiche Pracht zu entfalten, so daß man beim besten Willen nicht sagen kann, in welcher Lage sie am besten klingt. Die Töne fließen perlengleich in bestem Wohllaute dahin, und man staunt über die Gewalt und Ausdauer des Stimmorgans, welches jedoch mustergültig beherrscht wird. Atemtechnik, Aussprache und Modulationsfähigkeit bieten höchste Vollendung, so daß wirklich nichts zu sagen übrig bleibt, als daß eine seltene Meisterin der Sangeskunst in Sigrid Onegin zu finden ist.

Die Wiedergabe der Lieder selbst bewegt sich gleichfalls auf höchstem Niveau. Onegin versteht es Stimmungen und Empfindungen ohne Uebertreibung zu malen, und jede ihrer Darbietungen war so hinreißend, daß es auch hier ein Abschätzen nicht gibt. Eine Sängerin solchen Formats versteht es eben, aus dem kleinsten Sang etwas zu machen, und Balladen oder Arien werden zum Ereignis. Das Programm war eine Blütenlese aus Liedkompositionen von Schubert, Strauß und Löwe. Außerdem war der Auftakt des Konzerts eine Arie des Orpheus aus „Glücks“ Orpheus und „Euridike“. Besonders gut liegt der Künstlerin das italienische Lied, dessen Temperament und Empfindungsskala meisterhaft zum Ausdruck kam. (Paisiello: „Chi vuol la Zingarella“.) Es erübrigt sich, auf jedes Gesangsstück einzugehen. Sowohl das Programm als auch der Vortrag selbst waren eine so köstliche Ueberraschung für uns, daß es uns förmlich schmerzen würde, alles zu zerpflücken. Ganz besonderen Eindruck machten die Löwe-Balladen „Heiliger Franziskus“, „Walpurgisnacht“ und „Totentanz“, die man jetzt so gut wie gar nicht mehr auf Konzerten zu hören bekommt. Von Schubert-Kompositionen ist speziell „Erlkönig“ zu nennen, und die Strauß'schen Gesänge waren durchweg einzig schön. „Muttertändelei“ war von reizender Schelmerei getragen, desgleichen „Schlechtes Wetter“, während „Winterliebe“ Leidenschaftlichkeit und tiefe Empfindung ausströmte.

Kein Wunder, wenn die Hörer nicht genug hatten, an den 10 Liedern des Programms, sondern noch 7 Zugaben forderten. Unter diesen waren insbesondere beachtenswert Goethes komponiertes „Feiger Gedanken bängliches Schwanken“ und die italienische Arie der „Lucrezia Borgia“. Das Publikum tobte vor Bewunderung und rief die Gefeierte immer aufs neue auf die Bühne, Franz Rupp zeigte sich als gewandter und talentvoller Begleiter am Flügel, so daß also das gestrige Konzert ein unvergeßliches Ereignis allen Besuchern sein wird! A. K.

Deutsches Theater Kattowitz.

Wir weisen nochmals besonders darauf hin, daß morgen, Sonntag, den 6. November, abends ½8 Uhr, im Saale des evangelischen Vereinshauses ein Klavierkonzert von **Ellen Epstein, Berlin,** stattfindet. Die Kritik nennt sie eine rassige Pianistin, die hervorragende Technik und ein sprühendes Temperament besitzt. — Die Abendkasse wird von 6 Uhr an geöffnet sein. Wir machen darauf aufmerksam, daß an der Abendkasse Schülerkarten zu ermäßigten Preisen ausgegeben werden.

Kattowitz und Umgebung

Wie setzt sich das Mietseinigungsamt zusammen?

Das Mietseinigungsamt beim Magistrat in Kattowitz hat gegenwärtig folgende Zusammensetzung: Den Vorsitz führt Stadtrat Golla, als dessen eigentlicher Vertreter Stadtrat Jaworski, ferner als zweiter Vertreter Magistratsrat Dr. Przybylla berufen wurden. Die Hausbesitzer-Organisation hat folgende Beisitzer in Vorschlag gebracht, welche auch bestätigt wurden: Amand Brauer, August Labus, Robert

Hartmann, Karl Jesiotter, Johann Labanowicz; Stanislaus Kujawski, Paul Wrobel, Karl Gurok, Ludwig Broda, Vinzent Czaplicki, Johann Janda, Karl Klein, Stanislaus Kulawik, Wolfgang Haase, Johann Pasch, Thomas Kowalczyk, Peter Cygan, Max Marketon, Josef Grünpeter, Johann Bonk. Als Beisitzer seitens der Mieterpartei fungieren: Alfred Marcoll, Franz Greinert, Viktor Malcherczyk, Bernhard Fröhlich, Walter Schweinitz, Paul Breslauer, Georg Künstlinger, Otto Rasner, Wilhelm Tim, Paul Banczyk, Vinzent Ludwik, Franz Marek, Dominik Schitko, Waclaw Cybinski, Adolf Friedmann, Ernst Kurzeja, Ostrowski, Noglinski, Urbanczyk, Johann Paczek, Franz Krol, Matera.

Die neuen Amtsstunden beim Magistrat. Nachdem mit Eintritt des Winterhalbjahres, und zwar ab 1. November d. J., die Amtsstunden in den staatlichen Aemtern um eine halbe Stunde später angesetzt worden sind, geht nunmehr auch der Magistrat Kattowitz an die Aenderung der Dienstzeit heran. Den städtischen Beamten ist durch Rundschreiben bekannt gegeben worden, daß die Dienstzeit in den Büros ab Montag, den 7. d. Mts. statt wie bisher um 8 Uhr, erst um ½9 Uhr vormittags beginnt, dafür jedoch eine halbe Stunde später, nämlich um ¼4 Uhr beendet wird. An den Sonnabenden werden die Büros demgemäß nicht wie bisher um ½2 Uhr, sondern erst um 2 Uhr geschlossen. Die städtische Beamtenschaft ist in bezug auf die neue Dienstzeit geteilter Meinung. Nicht gerade günstig dürfte sich diese Maßnahme auf den größten Teil der auswärts wohnenden Beamten auswirken, welche infolge ungünstiger Zugverbindung schon jetzt mitunter mehr als eine Stunde früher in Kattowitz eintrafen und bei Verlängerung der Dienstzeit auf ¼4 Uhr auch bis zur Rückfahrt einen längeren Zeitverlust erleiden werden.

Allgemeiner freier Angestelltenbund. Am Donnerstag, den 3. November veranstaltete die Ortsgruppe Kattowitz des Afabundes abends 8 Uhr im Saale des Bundeshauses ihre fällige Mitgliederversammlung, die in Form einer Jubiläumsfeier abgehalten wurde. Der Saal des Bundeshauses war festlich geschmückt und von Besuchern überfüllt. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vorsitzenden wurde die Feier mit einigen Musikstücken eingeleitet. Dann sprach Koll. Erdmann Guß einen Prolog, der den Sinn und Zweck der Organisation zum Inhalt hatte. Die Jugendgruppe sang dann mehrstimmig „Wenn wir schreiten Seit an Seit". Herr Dorrn von der Hauptgeschäftsstelle hielt dann die Festrede. Seine Ausführungen behandelten die Entwicklung des Afabundes und gaben auch einige Ueberblicke in die Zukunft. Ein Sprechchor, gesprochen von der Jugendgruppe, sowie ein Lied beendeten den ersten Teil der Feier. Eingerahmt wurde diese durch musikalische Vorträge. Den gemütlichen Teil füllte zum größten Teil die Jugend mit ihren Vorführungen aus. Zu nennen sind hier in der Hauptsache die rhythmischen Uebungen der weiblichen Jugend, sowie ein Reigen zweier kleiner Mädchen, des weiteren Deklamationen und Lieder zur Laute von einigen männlichen Jugendkollegen. Zwischendurch wurden einige Ansprachen gehalten. Am Schluß trat noch der Tanz in seine Rechte. Der außerordentlich starke Besuch dieser Veranstaltung zeugt davon, daß das Interesse für die Gewerkschaftsbewegung innerhalb des Afabundes immer stärkere Formen annimmt. Jeder der Teilnehmer ist mit dem Bewußtsein heimgegangen, wieder einmal einen schönen Abend unter Freunden und Berufskollegen verbracht zu haben.

Chemikalien der Volkshochschule. Der Chemiekursus von Herrn Mittelschullehrer Böse hat Donnerstag abend im Laboratorium der Mittelschule begonnen. Da einige das Lokal nicht gefunden haben und noch eine Anzahl Neuanmeldungen vorliegen, wird Herr Böse den Einleitungsvortrag am nächsten Donnerstag noch einmal halten. Der zweite Vortrag findet dann für alle am Donnerstag, den 17. November statt. Anmeldungen für alle Kurse noch in der Buchhandlung von Hirsch.

Eichenau. (Mitgliederversammlung der D. S. A. P.) Die fällige Monatsversammlung findet Montag, den 6. November, nachmittags 4 Uhr, im Lokale Mütz-Bobrownik statt. Die Rosdziner Genossen sind dazu eingeladen. Referent zur Stelle.

Königshütte und Umgebung

Anstellung von Fleischkontrolleuren.

Infolge des zunehmenden wilden Fleischhandels in der Markthalle und der damit verbundenen Uebertragung von verschiedenen Krankheiten, die durch die Außerachtlassung der Fleischuntersuchungen verbreitet werden können, hat sich der Magistrat veranlaßt gefühlt, je einen Fleischkontrolleur für die Markthalle und das städtische Schlachthaus anzustellen. Genannte Kontrolleure werden verschiedene Fleisch- und Wurstproben vornehmen, bezw. Feststellungen über den Ursprung der Waren, ärztliche Untersuchungen usw. erheben. Dieser Beschluß ist sehr begrüßenswert, wird doch dadurch die Bevölkerung vor dem Ankauf von nicht einwandfreien Fleisches geschützt.

Betrifft Militärgesuche. Es kommen noch sehr viele Fälle vor, wo Militärgesuche aller Art direkt an das Ministerium für Militärangelegenheiten gerichtet werden, wobei der erforderliche Instanzenweg durch das Bezirkskommando bezw. durch das Korpskommando übergangen wird. Aus diesem Grunde macht der Magistrat die Allgemeinheit darauf aufmerksam, daß gemäß der Verordnung des Ministeriums für Militärangelegenheiten alle Gesuche an das Ministerium für Militärangelegenheiten durch das Bezirkskommando zu leiten sind. Diejenigen Interessenten, die sich an den Instanzenweg nicht halten und Gesuche direkt an das Ministerium leiten, erhalten von da aus keine Antwort und bleiben die Gesuche unerledigt liegen.

Der Defraudant Keßler doch ausgeliefert. Donnerstag, den 3. November, wurde der Postbeamte Karl Keßler aus Königshütte, der am 12. April d. Js. 1 750 000 Zloty für die hiesige Bank Polski bestimmte Gelder unterschlagen hatte und nach Deutschland geflüchtet war, von der deutschen Behörde in Beuthen an die polnische ausgeliefert. Keßler wurde gestern abends gegen 8 Uhr in Polizeigewahrsam in Königshütte gebracht, um heute ins Gefängnis eingeliefert zu werden. Vor seiner Auslieferung versuchte er im Oppelner Gefängnis, wo er wegen illegaler Grenzüberschreitung eine Freiheitsstrafe abzubüßen hatte, Selbstmord zu verüben, doch wurde er daran verhindert. Der unterschlagene Betrag bis auf 130 000 Zloty wurde seinerzeit, als Keßler und seine Mittäter in Offenbach a. M. festgenommen wurden, beschlagnahmt und der polnischen Bank verabfolgt. Wie es heißt, sollen auch die anderen Mittäter nächste Woche ausgeliefert werden. Der Prozeß Keßler und Genossen wird wohl in Kürze vor der hiesigen Strafkammer zur Verhandlung kommen.

Städtische Versteigerung. Am Mittwoch, den 9. November, vorm. 10 Uhr, werden im Hofe des städtischen Feuerwehrdepots, an der ulica Bytomska (Beuthenerstraße), eine große Anzahl Uhren, Ringe, Ketten sowie andere Gold- und Silbersachen versteigert.

Wie Geld auf leichte Art verdient wird. Ein gewisser Josef Schnapka, der trotz seiner Jugend bereits allerlei Gaunereien auf dem Kerbholz hat, leistete sich vor kurzem eine neue, der eine Anzahl von Königshütter Kaufleuten und anderen Bürgern zum Opfer fielen. Schnapka betätigte sich diesmal als Sammler für den Fondus zum Bau einer Kirche, eines Waisenhauses sowie eines Priesterseminars in Königshutte bezw. Kattowitz mit Hilfe eines gefälschten Ausweises. Trotzdem die Fälschung eine sehr plumpe war und auffallen mußte, wurde fleißig in die Liste gezeichnet und Schnapka lebte mit den erhaltenen Geldern in Freuden, bis ihn die Königshütter Polizei, der er kein Unbekannter ist, schnappte. Vorläufig ist dieser vielversprechende junge Mann auf längere Zeit hinter die schwedischen Gardinen gesetzt worden, wo er Zeit und Muße zwar nicht zur Besserung, aber zum Aushecken neuer Gaunereien hat.

Siemianowitz

Schiedssprüche.

Am Donnerstag fällte der Schlichtungsausschuß Kattowitz drei bemerkenswerte Schiedssprüche von zu Unrecht entlassenen Angestellten. Es wurde entschieden für Wagemeister Sczyrba, Fizinusschacht, Wiedereinstellung oder 1900 Zloty Entschädigung; Aufseher Grendel, dortselbst, Wiedereinstellung oder 2000 Zloty Entschädigung; Werkmeister Hovve, Richterschächte, Wiedereinstellung oder 3000 Zl. Entschädigung. Bemerkenswerte Ausführungen aus den Verhandlungen lassen auf eine gewisse Rücksichtslosigkeit der „Vereinigten Königs und Laurahütte" bei den Entlassungen schließen. So war der eine entlassene Aufseher erst 50 Jahre alt und nicht pensionsberechtigt, wurde aber durch einen 64jährigen Angestellten, mit Pensionsberechtigung ersetzt. Durch solche Maßnahmen kann die Arbeitslosigkeit natürlich nicht zurückgehen. Was sagt der Betriebsrat zu solchen Zuständen?

Erderschütterung. Am Mittwoch, gegen 9½ Uhr, verspürten die Bewohner der Parkstraße und Umgebung eine starke Erschütterung, so daß in verschiedenen Wohnungen Gegenstände herabfielen und in einem Falle sogar ein Ofen auseinanderging. Diese Erschütterung ist auf Grubenabbau zurückzuführen und eine Folge des Raubbaues, der während der Kriegszeit so fleißig betrieben wurde. Wie noch erinnerlich, ist vor 6 Jahren auf derselben Straße die Schloßmauer sowie die Straße selbst in einer Länge von 20 Metern eingestürzt, trotzdem die Grubenverwaltung hoch und heilig beteuerte, daß unter dem Schlosse kein Abbau stattgefunden hat. Diese Erscheinung dürfte noch häufiger auftreten, bis dahin aber werden wohl die verantwortlichen Personen nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden können.

Lesehalle. Ab 15. Oktober wurde hier im früheren Gebäude der Konsumanstalt an der Bahnhofstraße die polnische Bibliothek nebst Lesehalle eröffnet. Wir glauben unsere Leser auf die Lesehalle aufmerksam machen zu können. Es wird immerhin Interessenten geben, welche auch mal polnische Zeitungen bezw. illustrierte Blätter lesen wollen. An polnischen Zeitungen liegen daselbst 12 verschiedene Blätter aller Parteirichtungen aus, desgleichen 4 illustrierte Ausgaben. Allerdings entspricht die Einrichtung der Lesehalle nicht ganz den Bedürfnissen der Leser, welche hoffentlich noch abgestellt werden. Erstens ist der Saal vollständig ungeheizt, was ungemütlich wirkt, ferner fehlen Garderobenhaken. Die Beleuchtung ist zu schwach, da die Lampen zu hoch angebracht sind. Ein Teil der Zeitungen mußte in Zeitungshaltern eingespannt sein und aus diesen höchstens jede Woche gewechselt werden. Am Türeingang gehört eine Tafel mit Zeitangabe, wann die Lesehalle benutzt werden kann. Die Lesehalle muß, um ihren Zweck zu erfüllen, die Gemütlichkeit zu Hause ersetzen.

Myslowitz

Das große Reinemachen in Modrzejow.

Auf der linken Seite der schwarzen Przemsa liegt dicht an Myslowitz anschließend der Ort Modrzejow. Dorthin laufen unsere Arbeiterfrauen und besorgen ihre Einkäufe. Abstoßend wirkte jedoch der Schmutz, der dort aus allen Kanten und Ecken nur so strotzte. Fast jedes Haus in Modrzejow hat ein beschädigtes Dach gehabt und die Häuser selbst sehen mitunter ärger aus wie unsere Stallungen. Das war selbst den dortigen Behörden zu viel des Guten gewesen. Die Polizei hat angeordnet, daß die schadhaften Dächer von den Hauseigentümern sofort ausgebessert und die Häuser selbst getüncht und weiß gestrichen werden müssen. Inwendig muß der Hausflur frisch gekehrt und die Treppe gescheuert werden. Diese polizeiliche Anordnung hat die Modrzejower sehr unangenehm berührt. Sie waren gewohnt, in Schmutz bis an die Ohren zu sitzen und fühlten sich darin sehr wohl. Jetzt werden sie durch die Polizei zur Arbeit angehalten. Der Polizeibeamte geht von Haus zu Haus und prüft, ob den polizeilichen Anordnungen Folge geleistet wurde. Man sieht in allen Häusern kehren und waschen. Die Straßen werden gepflastert, die Häuser frisch gestrichen, die Dächer repariert. So fleißig waren die Modrzejower noch niemals gewesen. Sie fluchen zwar im Stillen gegen die Polizei aber das hilft ihnen nicht viel. Strafe will niemand zahlen und daher wird, ähnlich wie in Japan, unter [illegible]aufsicht gescheuert. Wenn die Reparatur- und Scheuerarbeiten beendet sein werden, dann sollte man mit dem Waschen der Modrzejower Bürger beginnen. Zeit wäre es, weil viele von ihnen derart schmutzig herumlaufen, daß man auf ihrer Haut Rüben pflanzen könnte. Der Kampf mit dem Schmutz ist als ein Kampf mit den Infektionskrankheiten aufzufassen. Wenn die dortige Bevölkerung nicht von sich selbst zu der Einsicht gelangen kann, daß der größte Feind des Volkes der Schmutz ist, so muß sie dazu angehalten werden, selbst mit Repressivmitteln.

Wer wird Bürgermeister?

In hiesigen interessierten Kreisen verlautet, daß der Kommandant der Wojewodschaftspolizei, Herr Kozur, zum Bürgermeister von Myslowitz nominiert wird. — Auch der Lemberger Polizeikommandant Grabowski wurde als solcher genannt, jedoch ist das sehr unwahrscheinlich.

Sportliches

Handball.

Jugendkraft Peter-Paul 1 — Freie Turner komb. 3 : 2.

Am vergangenen Sonntag standen sich obige Mannschaften zu einem Freundschaftstreffen gegenüber. Die gute Technik und das schnelle Angriffsvermögen der Turner ließ diese in der ersten Halbzeit das Spiel überlegen gestalten. Schon in der 6. Minute nach Spielbeginn konnten die Turner zum ersten Erfolge kommen. Ein scharfer Schuß aufs Tor — der Tormann pariert, der Ball gleitet ihm jedoch aus den Händen. Tor! 1 : 0 für die Turner. Die Turner spielen weiter sehr überlegen und nur die gute Verteidigung der Jugendkraft und nicht zuletzt der sehr gute Tormann vereiteln weitere Erfolge.

Bald nach Beginn der zweiten Halbzeit kommen die Turner nach gutem Zusammenspiel zu einem 2. Tor. Nun legt sich J. K. mächtig ins Zeug und es gelingt ihnen, den Gegner zeitweise sogar einzuschnüren. Die Verteidigung wird bald überwunden — und Budniok holt ein Tor auf. Sechs Minuten später ist es Schwarzer, der das ausgleichende Tor anbringt. Man glaubte allgemein an ein Unentschieden, als eine Minute vor Schluß Schwarzer den siegbringenden Treffer für J. K. erzielt.

Der Sieg der J. K. Peter-Paul über die technisch besseren Turner ist ein Erfolg ihres Siegeswillen, besonders in der zweiten Halbzeit, als die Turner ihrem schnellen Tempo zum Opfer fielen und gegen Schluß gänzlich ermüdeten.

Schiedsrichter Herud befriedigte im allgemeinen.

Vorher spielten:

J. K. Peter-Paul 2 — Freie Turner 1. Jugend 1 : 1.
J. K. Peter-Paul 3 — J. K. Schoppinitz komb. 2 : 2.

Börsenkurse vom 5. 11. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8 92 zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.83 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.35 zł
	1 Dollar	=	8.92 zł
	100 zł	=	46.83 Rmk.

Deutsch-Oberschlesien

Hehler, Diebe und Messerstecher.

Anfang dieses Jahres war auf der Gräupnerstraße in Beuthen ein Friseurgeschäft nächtlicherweise fast ganz ausgeräumt worden. Als Täter wurden zwei junge Burschen ermittelt, die auch vom Jugendgericht bereits abgeurteilt wurden. Am Freitag standen die Hehler vor Gericht, ein Ehepaar, bei dem größere Mengen kosmetischer Artikel, wie Haarwasser, Seifen, Parfümerien usw. vorgefunden worden waren, die sämtlich von dem Einbruch in das Friseurgeschäft herrührten. Der Ehemann war außerdem noch angeklagt, ein Paar gestohlene Pelzstiefel an sich gebracht zu haben. Mit ihrer Verteidigung, sie hätten nicht gewußt, daß all die Sachen gestohlen waren, hatten sie kein Glück. Die Ehefrau, die an der Hehlerei mehr beteiligt war, wurde anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von 3 Wochen zu 60 Mark Geldstrafe, der Ehemann anstelle einer ansich verwirkten Gefängnisstrafe von 2 Wochen zu 40 Mark Geldstrafe verurteilt.

Weiterhin hatte sich am Freitag der Grubenarbeiter Paul S. aus Mikultschütz wegen Diebstahls zu verantworten. Auf der Arbeitssuche war er zu einem Verwandten in einer Ortschaft des Gleiwitzer Kreises gekommen, der ihm auch versprach, Arbeit zu besorgen und ihn über Nacht bei sich behielt. Am anderen Morgen war der Vogel ausgeflogen und mit ihm eine silberne Jubiläumsuhr seines Gastgebers nebst Kette. Die Uhrkette hatte er am selben Tage noch für 6 Mk. bei 3 Mark Anzahlung an einen Schrankenwärter verkauft, der wegen Hehlerei angeklagt, mit auf der Anklagebank Platz nehmen mußte, mangels Beweise von der Anklage aber freigesprochen wurde. Der undankbare Bursche wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Malergehilfe N. war beobachtet worden, wie er die Kleider eines Lehrlings, der sich mit ihm an derselben Arbeitsstelle befand, einer Revision unterzog, worauf der Lehrling das Fehlen eines Fünfmarkscheines feststellte. N. kam wegen Diebstahls unter Anklage und wurde am Freitag vom Schöffengericht zur Verantwortung gezogen. Er bestritt den Diebstahl und will die Kleider des Lehrlings nur nach schriftlichen Beweisen durchsucht haben, da dieser im Verdacht stand, außerhalb der Arbeitszeit Pfuscharbeiten zu verrichten. Diesen Angaben schenkte das Gericht aber keinen Glauben und verurteilte den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis bei dreijähriger Bewährungsfrist.

Der sogenannte Apachenkeller in Beuthen war an einem schönen Sonnabend der Ausgangspunkt einer Schlägerei, die sich zunächst auf die Straße vor dem Lokal und dann weiter fortpflanzte und wobei einer der Beteiligten einen Messerstich in den Kopf erhielt. Am Freitag hatte die Schlägerei vor der Strafkammer ein gerichtliches Nachspiel. Der Arbeiter Stanislaus A., der beschuldigt wurde, mit dem Messer gestochen zu haben, wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Arbeiter B., der ebenfalls an der Schlägerei beteiligt gewesen sein soll und vom Schöffengericht deswegen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, wurde in der Berufungsinstanz freigesprochen.

Geschäftliches

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Generalprobe . . .

Von Arthur Kahane.

Es ist jetzt viertelelf. Auf halbacht ist der Beginn der Generalprobe angesetzt. Um elf kommt der Regisseur. Um halb zwölf die ersten Schauspieler. Mein ahnungsvolles Gemüt sagt mir, daß die Generalprobe erst um ein Uhr angehen wird. Mein ahnungsvolles Gemüt hat Unrecht. Sie geht um zwei Uhr an.

Auf einmal merkt man, an undefinierbaren Zeichen, daß etwas vorgeht. Es ist wie ein unsichtbarer Ruck, den sich das Ganze gibt. Er ist da. Der Regisseur des Stückes, der zugleich der Direktor dieses Theaters ist. Mit seinem ruhigen, undurchsichtigen, alles durchsehenden Feldherrnblick überprüft er das Ganze. Wer kanns wissen, ob er zufrieden ist oder nicht. Es wird wohl alles verkehrt sein. Wenigstens scheint er zunächst nur das zu sehen, was fehlt.

„Was ist das für ein Tisch?"

„Ein provisorischer, Herr Direktor."

„Sehr provisorisch, allerdings. Wo ist der richtige?"

„Der richtige kommt morgen, Herr Direktor."

„Warum morgen, Wissen Sie nicht, daß heute die Generalprobe ist?"

„Er ist nicht fertig geworden. Ich habe hundertmal hinübergeschickt. Der Leim ist nicht trocken. Aber morgen ist er bestimmt da, Herr Direktor."

„Glauben Sie? Ich nicht. Aber ich bin zufrieden, wenn er bei der dritten Aufführung da sein wird. Hoffentlich bringts das Stück zu einer dritten Aufführung." Das alles ist natürlich ironisch gemeint.

Jetzt belebt sich die Bühne wie mit einem Schlage. Von allen Seiten strömen sie heran. Die Schauspieler beginnen ihre Kostüme anzuziehen und Maske zu machen. Ein jeder schimpft über sein Kostüm und alles über den Friseur.

Der Hauptdarsteller kommt.

„Was sagen Sie, Herr Direktor, zu meinem Pech?"

„Zu welchem Pech? Das Wort höre ich nicht gern."

„Wissen Sie denn noch nicht? Die Premiere kann nicht stattfinden. Ich muß absagen."

„Um Gottes Willen, Mensch! Sie sind verrückt?"

„Ausgeschlossen, daß ich spiele! Hören Sie denn nicht? Ich bin stockheiser. Wie ich heute früh erwachte, habe ich keinen Ton in der Kehle. Mein Pech! Ausgerechnet heute! Meine Frau hat es mir sofort gesagt: „Du darfst um keinen Preis spielen! Du ruinierst dich ja! Du mußt sofort absagen!"

„Ihre Frau soll — sie soll sofort den Arzt holen lassen! Er kann Ihnen vielleicht eine Injektion geben. Unterdessen probieren Sie ruhig! Dann werden wir weiter sehen. Eine Premiere verschieben! Haben Sie eine Ahnung, was das kostet? Soll ich Sie für den Schaden haftbar machen? Na also! Sie können ja markieren. An der Generalprobe ist mir gar nichts gelegen." Natürlich hat der Hauptdarsteller in dieser Generalprobe nicht markiert, sondern — leider so gebrüllt, wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Irgendwo drückt sich ein junger, linkischer Mensch scheu und verlegen in den Ecken herum. Man sieht es ihm an, daß er nicht hergehört. Wenn er von allen gepufft, bei Seite gestoßen und mit höhnischen Augen mißtrauisch gemustert wird, ist es der Autor des aufgeführten Stückes. Kein Mensch würdigt ihn eines Wortes.

Er sieht jeden Menschen, auch die Arbeiter, die Garderobiers, die Logenschließer, flehentlich mit großen, hilflosen Augen an, die verraten, daß er nur einen Gedanken im Kopf, nur eine Frage auf den Lippen hat: Glauben Sie, daß ich Erfolg haben werde? Aber er darf das ominöse Wort Erfolg in diesem Hause nicht aussprechen, ohne daß ihm jeder über den Mund fährt. Und so muß er sich bemühen, irgend etwas Neutrales, sehr Sachliches zu sagen, womöglich über die Leistungen der Schauspieler, deren jeder — meint er — noch nie so gut war, wie in seinem Stück. Gott weiß, wie schrecklich er sie in seinem Innern findet!

Ich suche ihn zu trösten. „Die meisten Stücke fallen an ihren Vorzügen durch", lobe ich ihn. Aber mir scheint, es wäre ihm lieber, auf die Vorzüge seines Stückes zu verzichten, als durchzufallen.

Aber wer kümmert sich um die Leiden des jungen Dichters! Viel härter ist der Kampf mit den Schauspielern, deren jeder alle Striche in den Rollen seiner Kollegen widerspruchslos akzeptiert, in der eigenen blödsinnig findet. Er kämpft um jeden wie ein angeschossener Löwe, und die Luft wird dick von Rollen, die hineingeschmissen werden, „wenn nicht wenigstens dieser einen Strich aufgemacht wird". Und nun muß der Autor sich selbst ans Kreuz nageln und, damit nur um Gotteswillen seine Premiere nicht in Frage gestellt sei, die ihm aufgezwungenen Striche, deren jeder mitten durch sein Herz geht, selbst von den Schauspielern erbetteln. Wie wird er dabei mißhandelt! Was muß er sich alles über sein Stück anhören. Das größte Martyrium des Dichters sind seine Hauptdarsteller. Nur die Nebendarsteller sind ein noch größeres.

Der eiserne Vorhang ist jetzt oben.

Es wird vorprobiert, das heißt, daß ganze Stück wird von Anfang bis zu Ende mit den neuen Strichen durchgesprochen und korrigiert, und diese Arbeitsprobe ist dem Regisseur viel wichtiger als die Generalprobe.

Unterdessen staut sich das ungeduldige Generalprobenpublikum in den Gängen.

Es erhebt sich ein neuer Streit. Wer soll eingelassen werden?

„Bei einem heiteren Stück braucht man Publikum. Wenn nicht gelacht wird, kommt man nicht in Stimmung." „Wenn Sie darauf warten, bis gelacht wird, ist das Stück aus und Sie kommen nie in Stimmung."

Der Komiker ist anderer Meinung. „Genralprobenpublikum lacht über alles. Dann warte ich am Abend auf den Lacher, und wenn er ausbleibt, bleibe ich hängen."

Der Direktor entscheidet salomonisch: „Publikum wird zugelassen, aber nur Mitglieder und ihre Angehörigen. Fremde dürfen nicht herein." Im Handumdrehen ist der Zuschauerraum so überfüllt, wie wenn er ausverkauft wäre. Man sieht die fremdesten Gesichter.

Man sieht die Schlachtenbummler, die nirgends fehlen, wo es unter Umständen etwas Lautes und Blutiges zu erwarten gibt. Man sieht die Intimen des Hauses, die meistens die Intimen aller Häuser sind und zum engsten Kreis der ganzen Welt gehören.

In geordneten Schlachtreihen ziehen die Zeichner und die Photographen mit ihren Apparaten auf.

Die Zeichner sind meist friedlich und vergnügt. Sie sind sehr beliebt. Es ist nicht zu sagen, welchen Anteil die Schauspieler an den bildenden Künsten nehmen, seitdem gelesene Zeitungen ihren Text mit Porträtskizzen der Darsteller beleben. Sie lassen sich, probieren sie nicht eben, unselten — zufällig — in der Nähe des Zeichners sehen und haben, wenn sie gebeten werden, sich zeichnen zu lassen, nach einem nur sehr kurzen Sträuben, sogar nichts dagegen, die Bitte zu erfüllen.

Die ersten fünf Bankreihen des Zuschauerraums sind der Direktion und der Regie reserviert. Es gibt jedesmal einige Naive, die sich breit und bequem ganz vorne häuslich niederlassen und ganz verdutzt sind, wenn sie mit Hallo zur allgemeinen Belustigung nach hinten getrieben werden, wo sie nur noch mit Mühe ein Plätzchen finden.

In der Mitte des reservierten Raumes steht, von einer kleinen regulierbaren Tischbatterie matt beleuchtet, der Regietisch, an dem sich der Regisseur und sein Stab, Hilfsregisseur, die Dramaturgen, der Maler, die technischen Vorstände, versammeln.

Es wird dunkel. Das Brausen verstummt.

Das Zeichen ertönt. Nichts. Es geschieht nichts. Es dauert endlos. „Woran liegt's denn?" donnert der Regisseur zur Bühne hinauf. Der Autor stirbt.

Das Zeichen ertönt zum zweitenmal. Der Vorhang geht in die Höhe. Falsch. Es stimmt nie, wenn der Vorhang das erstemal in die Höhe geht.

Aber schließlich beginnt die Probe doch.

Ich beobachte den Autor von der Seite. Er ist leichenblaß, aber seine Augen leuchten. Das Stück interessiert ihn sichtlich, scheint ihm ausnehmend zu gefallen. Seine Wangen zittern. Schweißperlen stehen ihm auf der Stirne, seine Lippen bewegen sich unaufhörlich, er spricht offenbar jedes Wort mit. Er zuckt bei jedem neuen Strich, den natürlich er allein bemerkt, aufs neue auf, und jeder Strich kommt ihm neu vor, er zuckt bei jeder falschen Betonung auf, und jede Betonung scheint ihm falsch, die anders ist als der Tonfall, den er zu Hause beim Dichten im Ohr hatte, er windet sich bei jedem Extempore des Komikers. Dieser düstere Menschenfeind kennt kein Mitleid. Das Extempore ist die kalte Rache des Komikers für den nie gelernten Text.

Der Vorhang fällt. Natürlich wieder falsch und schmeißt den Aktschluß. Zur Strafe muß der Vorhang seinen Fall so oft wiederholen, bis er ihn kann.

Die Pause. Der Zuschauerraum erhellt sich. Der Regisseur eilt auf die Bühne und läßt die Schauspieler im Konversationszimmer zur Kritik antreten.

Unterdessen wird photographiert. Zwischen den Photographen bricht ein Streit aus; der eine hat die vom andern arrangierte Stellung mitbenutzt; dieser fühlt sich in der Heiligkeit seines geistigen Eigentums verletzt. Es ist merkwürdig: was in den Dunstkreis des Theaters tritt, verfällt sofort der Ansteckung der Rivalitätsempfindungen. Ich erinnere mich, einmal einen Kompetenzkonflikt der Theaterärzte miterlebt zu haben, gegen den jedes Primadonnagezänk die reine Turteltauberei war.

Gegen Schluß der Pause, die Ewigkeiten zu dauern scheint, mischt sich der Regisseur unter das Publikum. Er sammelt Eindrücke. Man kann von jedem etwas profitieren. (Denn zwischen der Generalprobe, in der er zum erstenmal den geschlossenen Ablauf seiner Regievision von außen erlebt hat, und der Premiere liegt noch eine Nacht und ein ganzer Tag, und es ahnt niemand, wie der Regisseur diese Frist noch ausnützen, wie viel er noch zu schaffen, zu ändern, zu korrigieren vermag.)

Einer ist da, dem alles zu lang ist. Seine Ungeduld mehrt sich gegen alles, was nicht in die Augen springende Aktion ist, seine Gedankenflucht vermag keinem Gedankengang zu folgen. Es ist derselbe, der im „Romeo" die Balkonszene als „lyrische Einlage", im „König Lear" die Heide als philosophischen Stimmungsbalast zu streichen vorschlug. „Ich habe mich tödlich gelangweilt," sagt er; „diese Längen sind unerträglich, eine Stunde muß mindestens noch heraus." Es ist der radikale Gewaltstreicher.

Dann ist ein anderer da, der immer Remiszenzen entdeckt. Ihn erinnert alles an alles. Wenn er das Wort „Hinaus!" hört, muß er sofort an „Iphigenie" denken: „Hinaus in eure Schatten, rege Wipfel!" Er zitiert außerdem immer falsch.

Dann ist einer da, der nie etwas hört. Er vertritt das phonetische Gewissen des Theaters. Er hat sich in die vorderste Reihe gesetzt und hat nicht ein Wort verstanden. Obwohl der Hauptdarsteller mit einer glashellen Deutlichkeit gebrüllt hat, die nichts zu wünschen übrig ließ. „Haben Sie etwas verstanden? Ich nicht. Das kommt davon, daß heute kein Mensch mehr richtig sprechen kann. Wer weiß noch, daß man vorne zu sprechen hat? Wo sind die goldenen Zeiten des Zungen-R?"

Das alles hört sich der Regisseur geduldig zum hundertsten Male an und macht sich seine Notizen. Innerlich betet er, daß um Gottes willen die Generalprobe nicht zu gut ausfalle und ist gleichzeitig wütend, daß sie so schlecht ausgefallen ist.

Zum Glück ereignen sich zwei Kräche: der eine weil die Hauptdarstellerin mit einer ihrer fünf Toiletten unzufrieden ist, die nur an dieser Schmiere möglich sei, wo man sich weigere, tausend lumpige Mark für ein Kostüm auszugeben; und der zweite, weil der Komiker in die wichtigste Tirade des Hauptdarstellers hinein durch eine komische Nuance mit einem Hut die Aufmerksamkeit heimtückisch auf sich abgelenkt habe.

Es herrscht, bis ans späte Ende der Probe, eine beispiellose Aufregung, die sich allen mitteilt. Es gibt in diesem Raume niemanden, vom Regisseur bis zum letzten Bühnenarbeiter, bis zum unbeteiligtsten Büroangestellten, bis zum harmlosesten Zuschauer herunter, der nicht das Gefühl hat, daß hier die entscheidende Schlacht geschlagen wird. Aber was wäre auch das für ein Theater, das sich am Tage einer Generalprobe nicht für das Zentrum der Welt hält!

Der Regisseur des Theaters, der als der untrügliche Prophet, die nie irrende Pythia des Hauses gilt, sagt gelassen: „Ich habe Wieland-Geruch in der Nase." Das ist, mit einer Anspielung auf einen berühmten Durch- und Durchfall der Vergangenheit, die in diesem Hause traditionell gewordene schonende Form, einen Mißerfolg anzudeuten. Keiner zweifelt mehr.

Nur der Autor irrt von einem zum andern und fragt. Er hat sich ausgezeichnet unterhalten. Sicherlich am besten von allen, die da waren. Du ahnungsloser Engel, du! Noch weißt du vom eigentlich tragischen Problem des Lustspiels nichts, daß der Kassenrapport so gar keinen Spaß macht.

Karlchen spricht in der Bauernversammlung

Von Karl Ettlinger.

Wenn fünf Männer allwöchentlich an einem Abend an demselben Wirtshaustisch zusammenkommen, um über den sechsten, der gerade nicht da ist, zu schimpfen, so nennt man dies einen Stammtisch. Sechs Mann sind wir, das ist nicht viel und die Unterhaltung käme leicht ins Stocken, wenn nicht glücklicherweise über alles und jedes wir sechs, sieben verschiedene Ansichten hätten. Deshalb halten wir uns auch gegenseitig für Riesentrottel, wie sich das bei einer gediegenen Freundschaft gehört. Um jede Art von Körperverletzung vorzubeugen, haben wir über unserm Stammtisch einen Zettel angebracht „Politisieren verboten", und seitdem reden wir überhaupt nur noch von Politik.

Neulich kamen wir auf die Lebensmittelpreise zu sprechen, und weil wir alle keine Bauern sind, haben wir festgestellt, die Preise sind viel zu hoch, mit dem allgemeinen Preisabbau müssen unbedingt die Bauern anfangen. Und wir haben verabredet: einer von uns muß aufs Land und muß es ihnen sagen. Die anderen gehen bloß mit, um in der Versammlung den Chor zu machen. Natürlich ist die Wahl auf mich gefallen, wegen meines Aussehens. Und wir haben Plakate drucken lassen: „Große Aufklärungsversammlung. Thema: Landwirtschaftliche Probleme der Gegenwart. Redner: der bekannte Oekonom Karlchen Ettlinger. Eintritt frei. Diskussion erwünscht. Man bittet, das Messerstechen zu unterlassen."

Der Saal war gerappelt voll. Vorne stand ein Rednerpult, und über den Notausgang hatte ich mit Kreide geschrieben „Reserviert für den Herrn Vortragenden." Am Saaleingang hing noch ein Plakat von der Zirkusgesellschaft, die vor drei Jahren in der Ortschaft gastiert hatte: Koko, der Wunderaffe. Ich schrieb mit Blaustift darunter: Heute nicht. Denn man will nicht gerne mit der Konkurrenz verwechselt werden.

Ich hatte mir eine wunderschöne Rede einstudiert, und bis zur Saaltüre konnte ich sie tadellos auswendig; dann hatte ich sie vergessen. Lampenfieber hatte ich nicht, sondern bloß das Gefühl, als drehe sich der Saal, als sei das Rednerpult eine Schiffsschaukel, als hätte ich einen Kartoffelkloß in der Kehle und als hinge mir eine Angel an der Nase, aber, wie gesagt, Lampenfieber hatte ich nicht. Und weil mich meine Stammtischbrüder mit schüchternem Applaus empfingen, fand ich Mut, also zu beginnen:

„Teure Landbewohner! Indem wir in einer ernsten Zeit leben, in einer sehr ernsten Zeit, die wo man wohl mit Recht eine ernste Zeit nennen darf, weil sie so ernst ist, und wenn der Ernst keine Zeit hat . . ."

Hier wußte ich nicht mehr genau, wie ich den Satz angefangen hatte, und machte deshalb eine Pause. Meine Stammtischbrüder schrien „Bravo", und einige Landleute, die nicht zugehört, sondern Tarock gespielt hatten, schrien mit. Und ich hörte, wie einer vorne am ersten Tische sagte: „Der verstehts! Dös is a Fachmann!" Ich hoffte heimlich, dies sei vielleicht der Bürgermeister, aber es war bloß der Gemeindetepp.

Dann setzte ich meine Rede fort, nämlich, daß der Bauer ein schweres Leben hat, denn kaum ist er im Feld draußen, um die jungen Getreidepflanzen einzufangen, da muß er auch schon wieder heim, die Ochsen melken, und derweil ist es auch schon wieder Zeit, die Rettiche zu mähen und die Gänse müssen auf die Gemüsebeete getrieben werden, der Ochs muß zum Stier geführt werden, und dann kommt der Winter, der Schnee muß von den Spargelanlagen geschüttelt werden, unter den Bienen bricht womöglich die Maul- und Klauenseuche aus, kurz und gut, es ist schon ein Kreuz, heutzutage Bauer zu sein!

Die Zuhörer hatten verschiedene Male die Köpfe geschüttelt, aber bei dem letzten Satz tobten sie Beifall. Denn von allen Damen, die die knüppeldicksten Schmeicheleien dankend quittieren, ist Madame Volksversammlung die eitelste. Sage einer alten Kuh: „O, Sie entzückendes, junges Kälbchen, nein, haben Sie zartes Fleisch!", und sie läßt sich mit Begeisterung schlachten.

Jetzt habe ich wieder vom Ernst der Zeit angefangen, daß alles teuer ist („Bravo", schrie der Gemeindetepp), daß es eine Schraube ohne Ende ist („Sehr richtig!"), und daß die Landwirtschaft berufen sei, die Geschicke des Volkes in die Hand zu nehmen. (Endloser Jubel.) 'Nur die Bauernschaft kann uns retten! (So ist es!") Und deshalb, meine Herren, muß die Landwirtschaft mit gutem Beispiel vorangehen und mit dem Preisabbau den Anfang machen!

Hier trat zunächst Totenstille ein. Dann stand ein alter Bauer auf und fragte: „Was hat der Hanswurst gsagt?!?"

„Ja, meine Herren", hab ich wiederholt, „setzen Sie die Getreidepreise herab, und die Milchpreise, und die Eierpreise, und die — —"

„Bravo!" hat der mutigste von meinen Stammtischbrüdern gerufen. Er hat es zweimal rufen wollen, aber da kam ihm etwas dazwischen: ein Stuhlbein. Und plötzlich hatte ich zwanzig Hände, aber nicht meine eigenen, sondern sie haben mich vom Podium heruntergezogen, und der Weg bis zum Notausgang kam mir auf einmal sehr kurz vor, obwohl ich auf diesem Wege sehr viel erlebt hatte. Mit jedem Körperteil etwas anderes. Offenbar war das die Diskussion.

Ich rede in keiner Bauernversammlung mehr! Lieber lasse ich mich durch eine Wurstmaschine treiben. Aber nächstens werde ich einmal den Katzen einen Vortrag halten: sie möchten doch endlich das Mäusefangen einstellen . . . Der Gemeindetepp sagt, ich werde Erfolg haben!

Der Hund

Von Stefan Lipinski.

Es war unerträglich warm. Die Sonne hatte sich in einen leichten Schleier von graublauen Schwaden gehüllt. Die Bremsen und Schmeißfliegen, die sich zwischen der großen Kuhherde tummelten, waren heute besonders angriffslustig und beutegierig. Unbekümmert um das wütende Schlagen und Wedeln der Tiere bissen sie sich an ihnen fest und sogen sich voll Blut bis zum Platzen. Dabei kein Strauch, kein Baum, der Schatten spenden oder an dem sich die geplagten Tiere die Insekten hätten abstreifen können. Unruhig, mit schmerzlichem Brüllen bewegten sich die Kühe auf dem weiten Plane, und Hektor, der Hund, hatte alle vier Beine voll zu tun, um zu verhüten, daß sie nicht ausbrachen und, heidi, den Schwanz in die Höhe, querfeldein davonrasten.

Fast ununterbrochen war er unterwegs und umkreiste im Trab oder in vollem Galopp die Herde, und die Zunge hing ihm weit aus dem Hals. Ganz heiser hatte er sich schon geschimpft und gewettert, und wo er heute den Kühen in die Hacken griff, da wuchs kein Gras mehr. Das heißt, er wußte als erfahrener Hirtenhund ganz genau, wie weit er gehen konnte und daß dabei kein Blut fließen durfte, weil es sonst mit seinem Herrn, dem Kuhhirten, sofort unangenehme Auseinandersetzungen geben würde.

•

Der saß auf der einen Seite des Feldes auf einem Stein und beobachtete besorgten Blickes die aufgeregten Tiere. Von hier aus konnte er alles am besten übersehen und konnte den Hund dorthin dirigieren, wo es notwendig war. Wenn es doch bloß erst Abend wäre. Er wußte es, wenn erst eine der Kühe davonlaufen würde, dann gab es kein Halten mehr. Besonders behielt er den Bullen im Auge, der sehr gereizt schien. Schon heute früh beim Austrieb war ihm das aufgefallen.

Neben dem Kuhhirten stand ein niedriger, selbstgemachter Holzwagen, in dem das halbjährige Enkelkind schlief. Vater und Mutter mußten zur Arbeit. Wo sollten sie das Kind lassen? Erst vor einigen Wochen war auf demselben Gute ein Unglücksfall passiert. Dort hatten ältere Geschwister ein jüngeres zu verwarten, das sie dabei zu Boden fallen ließen. Nun war ein Krüppel in der Familie.

Dadurch wird man aber ängstlich, und deswegen wurde das Jüngste zum Großvater aufs Feld gebracht, der als Kuhhirt noch am allermeisten auf das Kind achtgeben konnte.

Aus vier Stöcken und seinem Wetterumhang hatte Großvater über dem Wagen einen Schutz gegen die Sonne hergestellt, so daß wenigstens das Kleine im Schatten schlummern konnte.

•

Dieses Schutzdach ärgerte Bolko, den Bullen. Er war überhaupt heute wütend. Gleich früh hatte ihn Hektor, dieses unverschämte Vieh mit dem großen Maul, in die Beine gebissen, und nun legte der sich jedesmal, wenn er die Herde mit seinem großen Geschrei umkreist hatte, neben den Wagen. Wahrscheinlich hatte der Hektor seinen Spaß an dem Karren. Na warte, das Vergnügen wird dir gleich zerstört werden. Und wie der Zipfel des Daches sich jetzt bei dem kleinen Lüftchen hin und her bewegte. War das nicht zum rasend werden,

Schon einige Male, wenn Hektor auf der anderen Seite der Herde war, wollte Bolko sich auf den Wagen stürzen, aber jedesmal kam Hektor angesaust und schrie ihm in seiner frechen Hundesprache zu, die Bolko nur zu gut verstand: „Du alter Ochse, denkst du, ich weiß nicht was du willst? Komm nur heran, dann sollst du meine scharfen Zähne noch ganz anders spüren als heute früh, du Heufresser, du dummer, du Gras- und Wiesenfresser. Wehe, wenn es dir einfallen sollte, an den Wagen heranzugehen, du tief unter mir stehendes Hornvieh."

Und Bolko, der brummte darauf zornig. „Du armseliger Wicht, du Lakaienseele, und wenn hundert deines erbärmlichen Geschlechts hier wären, so sind sie doch nicht imstande, mich davon abzuhalten, was ich tun will."

Worauf Hektor in fröhliches Bellen ausbrach. „Also bitte schön, bitte schön, versuchs nur, aber dann sollst du sehen, was mir der Herr für Befehle geben wird und wie ich dich dann anfassen werde."

Immer brenzlicher wurde die Situation, immer schwüler die Luft, immer frecher die Schmeißfliegen. Hektor war eben von einem langandauernden Galopp zurückgekehrt und hatte sich erschöpft neben das Wägelchen niedergelassen. Der alte Hirte war auf den Stein gestiegen und ließ das Auge nicht von der Herde.

Der Bulle brüllte: „Jetzt komme ich."

Hektor hob die Schnauze und spitzte die Ohren.

Der Bulle brüllte noch wütender.

„Hektor!" rief da der Kuhhirte und zeigte mit dem Arm in der Richtung. „Hektor, kehr sie ein, linksherum. Die rotbunte Jungkuh will wieder ausbrechen."

Der Bulle brüllte: „Ich komme".

Hektor stand auf und sah seinen Herrn unschlüssig an. Dieser stutzte. Was war denn das? Warum lief denn der Hund nicht schon? So etwas war doch seit Jahren nicht vorgekommen.

Darum hob er den Stock und rief nochmals mit strenger Stimme:

„Hektor, sofort kehrein linksherum, die Rotbunte!"

Der Bulle brüllte ganz heiser vor Wut, denn eben hatten sich unter seinem Bauch zwei Schmeißfliegen festgesogen: „Jetzt komme ich."

Hektor sah seinen Herrn vorwurfsvoll an und bellte:

„Hörst du denn nicht, was der brüllt? Warum soll ich denn jetzt hier fort? Bolko wird das Kind zerstampfen."

Da traf ihn der Knüppel seines Herrn in die Seite, und zornig wiederholte dieser nochmals seinen Befehl.

Da sauste Hektor los, wie er vielleicht noch nie in seinem Leben gelaufen war.

„Vielleicht", so dachte er in seinem dummen Hundegehirn, „vielleicht komme ich noch rechtzeitig zurück."

Diesen Augenblick benutzte Bolko. Er senkte den massigen Kopf mit den breiten Hörnern. Der Schwanz ging in die Höhe, und dann setzte er sich in der Richtung auf das Wägelchen in Trab. Rechts und links wichen ihm die Kühe aus und sahen ihm bewundernd nach. Das war ein Starker, was mochte der wohl vorhaben? Neugierig hoben einige die Köpfe.

Nun befand er sich schon außerhalb der Herde, und Hektor bellte weit hinten auf der anderen Seite.

Erschrocken trat der Hirt vor und faßte den Knüppel fester.

Bolko kam näher und näher und lief mit rotunterlaufenen Augen geradezu auf den Wagen mit dem schlafenden Kinde.

Nun hatte der Hirt begriffen. Er lief dem Bullen entgegen, um ihm womöglich beim Nasenring zu fassen. Das gelang ihm aber nicht, denn der Bulle hatte den Kopf tief gesenkt und die Hörner weit vorgestreckt. Er nahm vielmehr den Alten auf die Hörner und warf ihn in weitem Bogen zur Erde.

Darauf blieb er eine Weile stehen und brüllte:

„Hab ich das nicht fein gemacht, bin ich nicht der stärkste und gewaltigste Bulle, den es jemals gegeben hat?" Und als die Antwort der Kühe zu seiner Zufriedenheit ausfiel, setzte er sich zu neuen Taten ermuntert wieder in Trab. Immer näher und näher kam er dem Kinde.

Jetzt fünfzig Schritt, jetzt dreißig, jetzt zwanzig, zehn, fünf, drei, und nun würde er alles auf den Hörnern haben und die umherliegenden Teile zu Brei zerstampfen. Da hörte er plötzlich ein leichtes Keuchen neben sich, und ehe er den Kopf heben konnte, hatte sich Hektor in seiner Nase verbissen.

Umsonst versuchte er ihn abzuschütteln und wendete den Kopf unter schmerzlichem Gebrüll hierhin und dorthin. Eine ganze Weile dauerte das Ringen, dann kehrte sich Bolko langsam um und machte einige Schritte auf die Herde zu, zum Zeichen, daß er der Klügere geworden sei und nachgeben wollte.

Sogleich ließ Hektor los und ließ seinen besiegten und blutenden Gegner davontraben.

•

Als nach einigen Stunden der Hirt, dem eine Rippe gebrochen war, vom hungrigen Kinderschrei geweckt, wieder zur Besinnung kam, fiel sein erster Blick auf das unversehrte Wägelchen und der zweite auf Hektor, der jetzt an Stelle seines Herrn auf dem Steine saß und mit gespitzten Ohren die friedlich weidende Herde bewachte.

Mohammedaner und Hussiten in Schlesien

In früheren Zeiten war es das Ziel einer jeden Regierung, möglichst „gute" Untertanen zu haben. Man legte daher auf die Religion der Bevölkerung den größten Wert und wies die Elemente, die mit den religiösen Anschauungen der herrschenden Schichten nicht übereinstimmten, aus dem Lande. Mit dieser österreichischen „Bevölkerungspolitik", die auch in Schlesien zu nicht unbeträchtlichen Landesverweisungen Anlaß gab, hat Friedrich der Große gebrochen. Oberster Grundsatz seiner Innenpolitik war es, möglichst viel Menschen, vor allem Handwerker und „Fabriquiers", in seine Lande zu ziehen, deren Tätigkeit die Steuerkraft und damit die Staatseinnahmen erhöhte. Aus diesem Grunde übte er eine weitgehende Toleranz gegen alle kleinen Sekten und lockte sie so zu einer Ansiedlung nach Preußen. Auf eine Anfrage der Stadt Frankfurt, ob man einem Katholiken das Recht, Bürger zu werden, verleihen könne, erwiderte der König am 15. Juni 1740: „Alle Religionen Seindt gleich und guht, wan nuhr die leüte so sie profesieren Erliche leüte seindt, und wen Türken und Heiden kähmen und wolten das Land Pöplieren, so wollen wir sie Mosqueen und Kirchen bauen."

Als der König diese Worte schrieb, da dachte er wohl nicht, daß dieser Fall einmal eintreten könne. Aber im Jahre 1775 wandte sich ein Tatarenoberst an ihn und bat um das Niederlassungsrecht für seine aus Polen ausgewiesenen Truppen. Friedrich erklärte sich sofort bereit und ließ dem Obersten durch den Kammerdirektor von Gaudy mitteilen, er werde gegebenenfalls den Ansiedlern eine Moschee bauen. Am 13. August 1775 schrieb er an seinen Freund Voltaire über diese Angelegenheit folgendes: „Als treuer Schüler des Patriarchen von Ferney bin ich augenblicklich mit Unterhandlungen mit 1000 Familien Mohammedanern beschäftigt, denen ich Niederlassungen und Moscheen im östlichen Preußen versprach. Wir werden die muselmännischen Waschungen vornehmen, und nächstens wird man uns hilli, halla singen hören, ohne daß wir Anstoß daran nehmen. Die Mohammedaner sind die einzige Sekte, die uns noch fehlt."

Die Verhandlungen mit dem Tatarenoberst zerschlugen sich. Scheinbar waren die preußischen Beamten von diesem Plane des Königs wenig begeistert und haben die Verhandlungen nicht mit der nötigen Liebenswürdigkeit geführt. Friedrich hielt aber mit der ihm eigenen Zähigkeit an seinem einmal gefaßten Entschluß fest. Er beauftragte alle Grenzbeamte, den den Uebertritt nach Preußen begehrenden Mohammedanern diese Wege zu erleichtern und ihnen die Niederlassung in Schlesien zu versprechen. Noch im Jahre 1780 versicherte er dem Marchese Lucchesini, demnächst würde er in Schlesien Moscheen bauen.

Zur Durchführung sind diese Pläne nicht gekommen. Scheinbar gefiel unser schönes Schlesien den Mohammedanern doch nicht so sehr. Mit anderen Religionsgemeinschaften hatte Friedrich einen besseren Erfolg. So entstand unter ihm eine große hussitische Kolonie in Hussinetz bei Strehlen, in Friedrichsgrätz bei Oppeln, in Tabor bei Wartenberg usw. usw. Nicht nur durch Landanweisungen, sondern auch durch das Geschenk von 1500 Stämmen Bauholz förderte er die jungen Kolonien. Das nötige Geld wurde durch Kollekten in den Kirchen aufgebracht. Die Besoldung der Geistlichen übernahm der König, allerdings mehr aus politischen Erwägungen als aus reiner Menschenfreundlichkeit. Wegen der Hussiten hat sich der König auch einmal zu einem kriegerischen Unternehmen verleiten lassen. Als er 1770 hörte, daß die Polen die hussitische Kolonie in dem an der Grenze gelegenen Seyffersdorf durch allerlei Verordnungen und Zwangsmaßnahmen schikanierten, schickte er seine Husaren aus und ließ das ganze Dorf nach Anhalt im Pleßschen bringen.

Diese Bevölkerungspolitik Friedrichs des Großen bewirkte es, daß eine Religionskarte von Schlesien in dieser Zeit recht bunt aussehen würde. Außer den Hussiten wurden auch der Seite der Schwenckfelder, den „böhmischen" Brödern, den polnischen Sozianern oder Unitariern, den Wiedertäufern und selbst der kleinen Breslauer Gemeinde der griechisch-katholischen Kirche die freie Religionsübung zugestanden. Sogar die Mennoniten, die wegen ihrer Verweigerung des Eides und der Militärpflicht damals fast aus allen deutschen Landen ausgestoßen wurden, fanden in Preußen ihr Asyl. Allerdings mußten sie die Freiheit vom Heeresdienst durch hohe Abgaben erkaufen.

Als diese kleinen Gemeinden haben sich nicht lange gehalten. Denn der König gestattete ihnen wohl das Recht, die kirchlichen Feiern nach ihrem Belieben zu gestalten, aber er verbot ihnen im Interesse des Staates eine Propaganda für ihre Ideen. So fehlte ihnen bald der nötige Nachwuchs und sie verschmolzen sich rasch mit den großen in Schlesien herrschenden Religionsgemeinschaften.

Der Menschenverbesserer

Von Hasse Zetterström.

(Deutsch von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Es gibt Worte und Sätze, die ich nicht leiden kann, die ich entschieden mißbillige, ja, die mich in schlechte Laune versetzen.

„Haben Sie vielleicht eine Briefmarke bei sich?"

Kennen Sie die Frage und den Mann, der mit einem Brief vor Ihnen steht? Der nachlässige, unordentliche Dutzendmensch, der nie eine eigene Briefmarke für sein unnötiges und dummes Geschreibsel hat, der sein Leben lang mit der arroganten Frage herumläuft:

„Haben Sie vielleicht eine Briefmarke bei sich?"

Ich habe so einen Briefmarkenmenschen gekannt. Als er zum fünfzigsten Male mit einem unfrankierten Brief vor mir stand, sagte ich:

„Du gehörst zu den gefährlichsten Mitgliedern der Gesellschaft, zu den unordentlichen und nachlässigen. Durch eure Schlamperei verneint ihr die hohe und goldene Regel der Ordnung, den fundamentalen Satz, auf dem alles Leben und alles Gemeinwesen aufgebaut werden müssen. Ihr existiert ausschließlich von unserer Güte — unserer Gutmütigkeit. Das gilt nicht nur von der Bummelei mit der Briefmarke, es gilt auch vom Geld — „Können Sie mir vielleicht hundert Mark borgen? Es gilt von allem anderen — Zahnbürste, Seife, Kragenknopf."

Der junge Mann sah mich mit dem blöden Lächeln der Jugend an, das außer Dummheit auch ausdrückte, daß er kein Wort verstanden hatte. Dann sagte er:

„Haben Sie vielleicht eine Briefmarke bei sich?"

„Was für eine?"

„Eine Fünfzehnpfennigmarke, wenn Sie eine haben."

„Bitte, hier haben Sie eine Fünfzehnpfennigmarke. Sie kostet dreißig Pfennige."

„Wieso denn, Sie kann doch nur fünfzehn Pfennige kosten?"

„Am Postschalter, ja. Gehen Sie doch hin und kaufen Sie sie da. Ich nehme dreißig Pfennige. Für meine Mühe und für meinen Ordnungssinn. Zehnpfennigmarken kosten fünfundzwanzig Pfennige, denn die Mühe ist dieselbe. Fünfpfennigmarken kosten zwanzig Pfennige."

Der junge Mann bezahlte seine dreißig Pfennige und sagte:

„Wenn man einen ganzen Bogen kauft, dann sind sie wohl billiger?"

Er war nicht so dumm wie ich gedacht hatte. Unordentliche Menschen sind leider oft witzig und intelligent. Das ist ihre Rettung.

„Diese wird sehr gern gekauft."

Es ist die Verkäuferin eines Herrenartikelgeschäfts, die von einer Krawatte spricht, die sie mir aufreden will.

Ich sehe ihr gerade in ihre holden, blauen Augen und sage:

„Es ist vieles im Leben schlecht eingerichtet. Sie sollten nicht hier stehen und Herrenartikel verkaufen. Sie haben nicht die geringste Ahnung von solchen Sachen. Ein Mann kann wohl Damenartikel verkaufen und sie auch anfertigen, Kleider, Kostüme, Hüte, Pelze, Schuhe — wo gibt es aber die Frau, die die Psychologie eines Kragenknopfs begreift? Ein Kragenknopf — ein Mann kann sein ganzes Leben dem Suchen nach dem richtigen Kragenknopf widmen. Oft findet er ihn nie. Eine Krawatte — eine Frau kauft eine Krawatte für ihren Verlobten, ihren Geliebten, ihren Mann, ihren Vater. Die armen Männer bekommen immer die Krawatten, die Sie mir aufreden wollen. Sie bekommen die Krawatte, die sehr gern gekauft wird. Gern gekauft — glauben Sie, daß ein Mann je etwas haben will, weil es gern gekauft wird, es mag sich um Krawatten, Zigarren, Bauchbinden oder Frauen handeln? Ein Mann will schon von Geburt an immer das haben, was ihm selber gefällt, das, wovon er glaubt, daß es nur ihm in der ganzen Welt gefällt. Aber Sie drängen ihm das auf, was Sie wollen, daß er nehmen soll. Warum sind die meisten Männer so schlecht gekleidet? Weil sie von Frauen gekleidet sind. Sie dürfen sich nicht selber kleiden. Sie fangen bei den Windeln an, die Sie in der Wiege um ihn wickeln, und Sie fahren mit den Kragenschonern, Krawatten und der Unterwäsche fort. Ein Mann ist oft wie eine Kokotte unter dem Anzug gekleidet — rosa Wollhemd und lila Unterhosen. Denken Sie, daß er sich selber derart anziehen würde? Niemals. Seine Frau hat es getan. Nach Beratung mit Ihnen. Er trägt ein Wollhemd, das gern gekauft wird, und Unterhosen, die gern gekauft werden. Wenn ich im Schlafcoupe bin, kann ich am Pyjama meines Mitreisenden genau ausrechnen, wie lange er verheiratet ist, und wie seine Frau aussieht. Wenn er Sprungriemen an den Hosen hat, denn ist sie eine Frau, vor der ich den Hut ziehe, aber in die ich mich absolut nicht verliebe."

„Tja, der Geschmack ist so verschieden," sagte die junge Dame mit der Krawatte. „Vielleicht möchte der Herr lieber eine Schleife — diese werden sehr gern . . ."

Da war ich schon über alle Berge.

„Bisher hat sich niemand über den Lachs beschwert."

Es ist der Kellner eines Restaurants, der spricht und auf eine milde Bemerkung von meiner Seite erwidert.

Ich antworte:

„Kein Gast hat bisher diesen Lachs gegessen, hoffe ich, dieses Stück von einem Lachs. Kein Mensch, außer mir, hat Gelegenheit gehabt, seine Meinung über diese Scheibe Lachs zu äußern. In der ganzen weiten Welt habe nur ich allein dieses Recht. Mir gefällt dieser Lachs nicht, jedenfalls nicht so, wie er hier ist."

„Es ist derselbe Lachs, von dem wir das ganze Mittagessen serviert haben, und bisher hat sich niemand beschwert."

„Derselbe Lachs! Wie verschieden im Geschmack ist ein Lachs und hat das Recht, es zu sein. Ein Mensch ist ja auch verschieden — mancher hat einen schlechten Kopf, aber ein Herz aus Gold. — Ein Lachs — ich kenne nichts aus dem Kapitel Lebensmittel, das so viele Geschmackssensationen bereiten kann. Der Rücken, der Schwanz, schmecken verschieden, auch wenn sie gleich zubereitet worden sind. Der Lachs mag ausgezeichnet sein, aber dieses Stück hier ist schlecht. Niemand hat sich bisher beschwert — was hat das zu sagen? Ihre Gäste sind gutmütig, eingeschüchtert, durch schlechtes Essen geschwächt, sie haben keine Kraft zu protestieren."

Der Kellner sieht mich an, und mit einer Stimme, deren arktische Kälte mit keinem Instrument der Welt gemessen werden kann, sagt er:

„Generaldirektor Schnellhaas hat eben von dem Lachs gegessen und hat sich nicht beschwert."

Da faßte ich Messer und Gabel und vertilgte die Lachsscheibe mit Haut und Haaren und Gräten und Kartoffeln und Mayonnaise. Wenn ein Generaldirektor von einem Lachs gegessen hat, ohne sich zu beschweren, dann ist er eben untadelig.

Man lernt nie aus.

Die höchsten Siedelungen der Menschen finden sich in einer Höhe von etwa 5000 Meter, so in Tibet. In einigen Gegenden von Peru wohnen die Menschen sogar 5210 Meter hoch.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Organisationskraft und Weltkohlenkrise

In verschiedenen Ländern haben die Bergarbeiter in letzter Zeit schöne Erfolge erzielt, die in allen Fällen vorwiegend auf eine äußerst straffe gewerkschaftliche Disziplin zurückzuführen sind. In diesem Sinne hat der Streik der Arbeiter der mitteldeutschen Braunkohlengruben und der während 6 Monaten von 350 000 Arbeitern der Weichkohlengruben von Illinois, Ohio usw. in Amerika geführte Kampf eine ganz besondere Bedeutung. Regierung und Unternehmer rechneten in Deutschland wohl stark damit, daß die schon so oft von den Kommunisten zu Putschversuchen mißbrauchten und hierauf den Experimenten des Stahlhelms und der Gelben ausgelieferten Arbeiter dieser Gebiete versagen werden und deshalb mit einem leichten Sieg zu rechnen sei. Sie waren sich über die gerade unter diesen Arbeitern von den Gewerkschaften in letzter Zeit geleistete Organisationsarbeit, die die Zahl der Organisierten wieder auf über 50 Prozent brachte, wahrscheinlich nicht recht klar. Um so schneller kam denn auch der Sieg, als die Gegner sahen, daß sozusagen die ganze Arbeiterschaft geschlossen in den Kampf trat. Diese Tatsache darf den Bergarbeitern des Ruhrgebietes, die sicherlich bald ebenfalls vor ernsten Konflikten stehen werden, sowie den Arbeitern aller Länder als gute Lehre dienen. Desgleichen das amerikanische Beispiel. Wenn man bedenkt, daß die Löhne der unter geradezu barbarischen Bedingungen arbeitenden und von den Unternehmern außerdem durch eine Art Monopol im Lebensmittelverkauf schändlich ausgebeuteten Arbeiter in den unorganisierten Weichkohlengruben um 20 bis 30 Prozent niedriger sind als in den organisierten Revieren, und infolge der durch diese Löhne möglichen Schmutzkonkurrenz der Anteil der organisierten Gruben an der nationalen Produktion in 3½ Jahren von 75 Prozent auf 33 Prozent gesunken ist, so kann man sich vorstellen, was es bedeutet, daß die Arbeit nach einem ersten Erfolg in Illinois in fast allen Revieren auf Grund des schwer umstrittenen Jacksonville-Uebereinkommens wieder aufgenommen werden konnte und dieses Uebereinkommen auf alle Fälle aufrechterhalten bleibt, bis eine Kommission die ganze Lage im Bergbau geprüft und im Februar nächsten Jahres Bericht erstattet hat. Man kann ruhig sagen, daß der Erfolg unter diesen Umständen nur möglich war, weil eben die Grubenarbeiter in Illinois 100prozentig organisiert sind. (Um die Verwendung von Kohlen zu fördern, richtete die Gewerkschaftsföderation von Illinois soeben an alle angeschlossenen Organisationen einen diesbezüglichen Appell.) Auch der kürzlich in Spanien beendigte Bergarbeiterstreik zeichnete sich durch eine äußerst straffe Durchführung aus.

Alle diese Erfolge bedeuten jedoch nicht, daß die Weltkohlenkrise, die vorwiegend eine Steinkohlenkrise ist, irgendwie nachzulassen beginnt. Aus Gründen, auf die wir schon oft hingewiesen haben, übersteigt die Kohlenproduktion der Welt den Konsum um mehr als 30 Millionen Tonnen. (1918/19 wurden z. B. die neu in Verkehr gebrachten Schiffe der Handelsflotte der Welt zu 66 Prozent ihrer Tonnage mit Kohlen und zu 34 Prozent mit Oel usw. geheizt, 1925/26 zu 69 Prozent mit Oel und zu 31 Prozent mit Kohlen. — Weitere Faktoren: Entwicklung der Elektrizitätsverwendung, Kohlenersparnisse in der Hochofenindustrie usw.)

Dieses Verhältnis wird sich naturgemäß dauernd zuungunsten der Kohle verschieben und da die Grubenherren lediglich bestrebt sind, durch Lohnherabsetzungen und Arbeitszeitverlängerungen das Quantum der unverkäuflichen Kohle unter Schwächung der Kaufkraft der Arbeiter zu erhöhen, wird die unbedingt nötige nationale und internationale Reorganisation der Produktion und des Absatzes dauernd hinausgezögert, was zu den seltsamsten Widersprüchen und Anomalien führt.

In Deutschland, wo die ausschließlich für den Inlandbedarf arbeitende Braunkohlenindustrie an sich eine Sonderstellung einnimmt, haben die Bergherren des Ruhrgebietes seit April d. J. die im Interesse der Exportförderung von ihnen eingeführte Abgabe per Tonne Steinkohle von 25 Pfennig bis auf Mk. 1,38 gebracht (22. Oktober). Diese Umlage erfolgt natürlich auf Kosten des Inlandspreises, so daß die deutschen Kohlenverbraucher sozusagen den Exportkampf der Unternehmer finanzieren müssen. Trotzdem ist die deutsche Steinkohlenausfuhr von August bis September von 2,40 auf 2,08 Millionen Tonnen zurückgegangen, d. h. in einem Monat um zirka 15 Prozent.

Die Einführung des Achtstundentages in England, mit der die englischen Bergleute dem Kohlenbergbau auf die Beine helfen sollten, hat wohl zur Folge gehabt, daß die Zahl der arbeitslosen Bergleute um 110 000 gestiegen ist. trotzdem steht jedoch England im Konkurrenzkampf ungünstiger da als zur Zeit des Siebenstundentages. Aus den verschiedensten Revieren hört man, daß Gruben geschlossen und neue Arbeiter entlassen werden müssen. Die Organisation des inneren Marktes, den die Arbeiterbewegung, abgesehen von der Zusammenfassung und Rationalisierung der Unternehmen u. a. durch die sofort mögliche Erteilung des Rechtes zum Handel in Kohlen an die Gemeinden beleben wollen, ist, trotzdem sich auch die Regierungskommission von Samuel für diese Methode ausgesprochen hat, noch so schlecht, daß z. B. in Cardiff der Stadtrat Kontrakte für den Bezug von Kohlen zum eigenen Gebrauch zum Preise von 20 bis 23 Sh. 11 d. abschließen konnte, während ein Mitglied des Rates für die gleiche Kohle in der gleichen Stadt im Privathandel 57 Sh. 6 d. zu zahlen hat. Da neben der Arbeitslosigkeit auch die Kurzarbeit zunimmt und die Lage der Organisationen immer schwieriger wird, hat die Bergarbeiterföderation am 26. Oktober eine Sitzung abgehalten in der sie den schärfsten Einspruch gegen den Versuch der Bergherren erhob, die bereits jetzt völlig ungenügenden Löhne der Bergarbeiter noch weiter herabzusetzen.

Auch in den Vereinigten Staaten ist das Kohlenproblem eine Frage der Ueberproduktion. Schon im August zählte man 120 000 arbeitslose Bergleute.

Frankreich, das pro Jahr mehr als 20 Millionen Tonnen Kohle im Auslande kaufen muß, erhält so starke Angebote aus dem Auslande, daß es sich kürzlich gezwungen fühlte, Importlizenzen einzuführen. Trotzdem noch andere Begünstigungen der eigenen Produktion eingeführt wurden, so z. B. — wie in Belgien — Vorzugstarife auf den Eisenbahnen, scheint der Erfolg dieser Maßnahmen nicht groß zu sein. Auch in den französischen Gruben herrscht noch teilweise Arbeitslosigkeit. Die Ursache der schlechten Lage ist wohl zu einem großen Teil darauf zurückzuführen, daß die Grubenherren, anstatt die Gruben zu rationalisieren, durch Lohnherabsetzungen und ein unmenschliches Antreibersystem die Produktion in unpraktischster Weise zu verbilligen und zu erhöhen versuchen.

Die Regierung von Portugal hat ein Dekret erlassen, durch das die Industriellen und die Eisenbahnen verpflichtet werden, ein gewisses Quantum im Lande geförderter Kohle zu beziehen. (Auch in Belgien werden von den Eisenbahnen trotz billigerer Angebote aus dem Auslande teilweise belgische Kohlen benützt). Die Tschechoslowakei hat ebenfalls Importlizenzen eingeführt.

In Belgien wird in diesem Jahre die Produktion wahrscheinlich bis auf 27 500 000 Tonnen steigen (1926: 25 319 556). Wenn der Konsum der gleiche bleibt, wie im Jahre 1925, so ist eine Produktionssteigerung von 20 Prozent und eine Konsumsteigerung von nur 13 Prozent zu erwarten. Bereits haben sich 1 400 000 Tonnen Vorräte angesammelt.

Im Gegensatz zu England, wo trotz der schlechten Lage die Besitzer des Bodens über den Gruben auch heute noch ihre „Royalities“ einstecken und deshalb gegen jede Reorganisation sind, kann in Belgien festgestellt werden, daß sich immer größere Kreise für die Idee eines internationalen Kohlenkartells zu interessieren beginnen. So macht ein prinzipieller Kartellgegner im „Soir“ für die Kohlenindustrie eine Ausnahme und sagt: „Eine Vereinigung, die die verschiedenen Gesellschaften der Kohlenbecken Europas zusammenfaßt, scheint das einzige Mittel zu sein, um aus dem gegenwärtigen Wirrwarr herauszukommen und zukünftige Schwierigkeiten zu vermeiden“. Trotzdem man sich nur ungern zu solchen Notwendigkeiten bequemt, schon weil der Wille zur Nutzbarmachung internationaler Organisationskräfte in Produktion und Arbeit von der Arbeiterklasse ausgeht und von ihr im wohlverstandenen Interesse der Allgemeinheit verfochten wird, wird sich auf die Dauer niemand der Erkenntnis entziehen können, daß Lohnherabsetzungen und Arbeitszeitverlängerungen resp. Dumping und Schmutzkonkurrenz nichts nützen können, wenn sogar die „Financial Times“ zu dem für die kapitalistische Wirtschaftsführung vernichtenden Urteil kommt: „Selbst wenn man die Kohle gratis abgeben würde, wäre das Problem nicht gelöst. Denn es handelt sich nicht um eine Preisfrage, sondern um das Problem des Absatzes“.

Die Lage der italienischen Gewerkschaftsbewegung

Die Lage der Gewerkschaftsbewegung in Italien und die starke Zuwanderung italienischer Arbeiter in einzelnen Ländern hat dem Internationalen Gewerkschaftsbund, Veranlassung gegeben, die besonders interessierten Landeszentralen und internationalen Berufssekretariate zu einer Besprechung einzuladen. Diese Konferenz fand am 27. Oktober in Paris statt. Von den Landeszentralen nahmen Belgien, Frankreich, Italien und die Schweiz teil; Luxemburg, das seine Teilnahme zugesagt hatte, war am Erscheinen verhindert. Von den Internationalen Berufssekretariaten waren die Bauarbeiter, Bergarbeiter, Lebensmittelarbeiter, Metallarbeiter, Textilarbeiter und Transportarbeiter vertreten. Vom Internationalen Gewerkschaftsbund war dessen Sekretär anwesend.

Eine Stellungnahme zu den faschistischen Gewerkschaften wurde als überflüssig betrachtet, da die zuständigen Instanzen des J. G. B. wiederholt ihre scharf ablehnende Haltung zum Ausdruck gebracht haben. Auch wurde davon abgesehen, zu der Associazione nazionale studio „Problemi del Lavore“ (Gruppe D'Aragona-Rigola) Stellung zu nehmen, da diese Gruppe für die Gewerkschaftsbewegung in- und außerhalb Italiens bedeutungslos ist. Dagegen fand eine eingehende Aussprache über die Ansprüche der in Mailand bestehenden gewerkschaftlichen Gruppe statt, die sich als Fortsetzung der alten, durch den Faschismus verdrängten italienischen Gewerkschaftszentrale betrachtet wissen will.

Die zuständigen Instanzen des J. G. B. haben seinerzeit beschlossen, die italienische gewerkschaftliche Landeszentrale in Paris, deren Leitung in den Händen von bekannten Mitgliedern der alten Landeszentrale liegt, als die dem J. G. B. angeschlossene zuständige gewerkschaftliche Landeszentrale für Italien anzuerkennen, da es unmöglich erschien, unter der faschistischen Gewaltherrschaft in Italien selbst eine Bewegung zu leiten. Gegen diese Anerkennung der Pariser Zentrale wurde von der Mailänder-Gruppe ständig protestiert, die sich darauf berief, daß es ihr trotz aller Schwierigkeiten möglich sei, unterirdisch zu arbeiten. Einer Vertretung dieser Mailänder-Gruppe wurde die Möglichkeit gegeben, auf der Pariser Konferenz ihre Ansichten und Ansprüche auseinander zu setzen und die Fragen einzelner Konferenzteilnehmer zu beantworten. Die Konferenz sprach sich indessen für die Anerkennung der Pariser Zentrale aus und nahm einstimmig nachstehende Resolution an.

1. Es ist notwendig, die Gewerkschaftsbewegung Italiens, die auf dem Standpunkt des Klassenkampfes steht, finanziell zu unterstützen, um ihr die Möglichkeit weiterer Tätigkeit zu geben.
2. Als die gegebene Stelle für die Zusammenfassung der italienischen Gewerkschaftsbewegung kann zur Zeit nur die vom J. G. B. anerkannte italienische Gewerkschafts-Zentrale in Paris betrachtet werden.
3. Der J. G. B. wird ersucht, die Entwicklung der Verhältnisse in Italien im Auge zu behalten und je nach den Verhältnissen seine Haltung zu bestimmen.

In der Resolution ist bereits zum Ausdruck gebracht, daß es notwendig ist, die Gewerkschaftsbewegung in Italien durch Vermittlung der Pariser Zentralstelle zu unterstützen; zu einer solchen Unterstützung erklärten sich alle Konferenzteilnehmer grundsätzlich bereit und sie übernahmen es, den zuständigen Vorständen entsprechende Vorschläge zu unterbreiten.

Die Konferenz hielt es für selbstverständilch, daß die Organisierung der Ausländer, also auch der Italiener, Aufgabe der betr. gewerkschaftlichen Landeszentralen ist, war sich aber auch der Notwendigkeit bewußt, solchen Landeszentralen, die auf diesem Gebiete besonders in Anspruch genommen werden, helfend zur Seite zu stehen.

Die Stärke der Gewerkschaftsbewegung in Zentral-Amerika

Im „American Federationist“, dem Organ des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, gibt Santiago Iglesias, der Sekretär des Pan-Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, eine Uebersicht, der wir folgende Angaben über die Gewerkschaftsbewegung Zentralamerikas entnehmen, wobei zu bemerken ist, daß die Stärke der erwähnten Organisationen angesichts der unsicheren politischen Verhältnisse und des allgemein vorhandenen Richtungsstreites natürlich dauernd starken Schwankungen unterworfen ist: Nicaragua: Während der langen Zeit der Herrschaft der Diktatoren der Familie Chamorros gab es in Nicaragua keine Arbeiterbewegung. Erst unter der Präsidentschaft von Martinez kam es zur Gründung eines Gewerkschaftsbundes, der ca. 6000 Mitglieder zählt. Guatemala: Hier gibt es den 3000 Mitglieder zählenden Gewerkschaftsbund von Guatemala, in dem vorwiegend Drucker, Holzarbeiter, Ziegelsetzer, ungelernte Arbeiter, Landarbeiter und Lehrer organisiert sind. Im östlichen Teil von Guatemala ist eine „Vereinigung der Arbeiterverbände des Ostens“ wirksam, die ca. 2000 Mitglieder umfaßt. Alles in allem gibt es in Guatemala ca. 8000 Gewerkschafter. In Salvador wurde im Jahre 1923 ein Gewerkschaftsbund gegründet. 16 angeschlossene Verbände in Industrie und Landwirtschaft zählen insgesamt 10 000 Mitglieder.

In Honduras ist es bis jetzt nicht gelungen, eine Landeszentrale zu organisieren. Es gibt ca. 24 Verbände mit insgesamt 6000 Mitgliedern. Der Gewerkschaftsbund von Uruguay zählte ca. 10 000 Mitglieder und organisiert hauptsächlich Arbeiter im Baugewerbe, ungelernte Arbeiter, Tabakarbeiter, Köche, Cafeehausangestellte, Hafen- und Transportarbeiter. Hier wie in den meisten Ländern des lateinischen Amerika herrscht die anarchistische Richtung vor. Ein nutzloser Ideenstreit verhindert die Bildung wirklich aktiver Landeszentralen und Gewerkschaften, die aus dem Rahmen von Unterstützungsvereinen, den sie bei der Gründung meistens annehmen, herauskommen. In Chile gab es früher einen bona fide Gewerkschaftsbund mit 40 000 Mitgliedern. Diese Organisation bewegte sich jedoch in der Richtung der Roten Gewerkschafts-Internationale, was eine innere und äußere Zersetzung zur Folge hatte. Im vergangenen Jahre wurde nun ein spezieller Kongreß abgehalten, der die Gründung einer auf rein gewerkschaftlichen Prinzipien aufgebauten Landeszentrale in die Hand nahm. In Bolivien, dessen Arbeiter „grausam ausgebeutet und unterdrückt werden“, gibt es seit 1918 einen Gewerkschaftsbund, der sich angesichts der starken Gegnerschaft der Unternehmer sehr langsam und vorsichtig, jedoch in guter Richtung, entwickelt. Die Organisation zählt 5000 Mitglieder.

Der britische Gewerkschaftsbund gegen die Spaltung

Auf die von der Britischen Bergarbeiterföderation gegen den Seeleuteverband (Havelock Wilson) erhobene Klage hin, wonach dieser Verband den nicht-politischen Bergarbeiterverband unterstützt, den man als eine gelbe Organisation bezeichnen kann, hat sich das Konflikts-Komitee des Britischen Gewerkschaftsbundes mit der Frage befaßt und der Generalrat hat nun in seiner letzten Sitzung den Bericht des Komitees gutgeheißen, aus dem hervorgeht, daß der nicht-politische Verband während des Bergarbeiterstreikes mit Hilfe und unter Ermutigung der Unternehmer gegründet wurde und den Zweck hat, die freigewerkschaftliche Bergarbeiter-Föderation zu zerstören. Da der Seeleuteverband den nicht-politischen Verband offen unterstützt und die Bildung weiterer derartiger Organisationen unter den Bergleuten fördert, wird er aufgefordert, von der Gewährung der bereits dem nicht-politischen Verband versprochenen Anleihe von L. 10 000 abzusehen und den Verband und ähnliche Organisationen weiterhin nicht mehr finanziell, moralisch oder sonstwie zu unterstützen. Innerhalb 14 Tagen soll der Seeleuteverband eine dahingehende schriftliche Erklärung abgeben, ansonst er aus dem Britischen Gewerkschaftsbund ausgeschlossen wird.

Zur Bekämpfung des britischen Gewerkschaftsgesetzes

Ein Aufruf von Arthur Henderson.

Der Sekretär der Arbeiterpartei, Genosse Arthur Henderson, und die Exekutive der Londoner Labour Party haben einen Aufruf an die Gewerkschaftsorganisationen in London gerichtet, durch Anschluß aller in Betracht kommenden Gewerkschaften an die Londoner Labour Party zur politischen Konsolidierung beizutragen.

Die Unterzeichner des Aufrufs fordern alle Gewerkschaftsorganisationen, die der Londoner Labour Party noch nicht angeschlossen sind, auf, sich ernstlich zu fragen, ob es nicht ihre Pflicht ist, sich anzuschließen, um sie zu unterstützen.

„Während wir hoffen“, lautet der Aufruf, daß die Mitgliederzahl der angeschlossenen Gewerkschaften durch das Anti-Gewerkschaftsgesetz letzten Endes nicht vermindert werden wird, müssen wir doch damit rechnen, daß das Schandgesetz der Tory-Regierung zeitweise die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder, die Beiträge an uns leisten, verringern wird. Im Zusammenhang damit sei erwähnt, daß die Gewerkschaft der Staatsbeamten ihren Anschluß aufgehoben hat, was einen Verlust von beinahe 100 Pfund im Jahr bedeutet.

„Die einzige Möglichkeit, durch die dieser Mitgliederverlust wieder wettgemacht werden kann, ist die Werbetätigkeit für direkten Anschluß an die Partei.“

Parteitag der mexikanischen Arbeiterpartei

Parteitag der mexikanischen Arbeiterpartei.

Der Parteitag der mexikanischen Arbeiterpartei wurde, anschließend an den Gewerkschaftskongreß, in Mexiko City vom 29. August bis zum 3. September abgehalten und von ungefähr 1500 Delegierten besucht.

Der Hauptgegenstand der Diskussion war die im Jahre 1928 bevorstehende Präsidentenwahl in Mexiko. Angesichts der politischen und allgemeinen Unruhe, die im Lande herrscht, wurde die Nennung des Kandidaten der Arbeiterpartei mit großer Spannung erwartet. Die Stellung der mexikanischen Arbeiterschaft gegenüber der kommenden Präsidentenwahl wurde wie folgt festgestellt: Die Partei ist im Prinzip gegen die Wiederwahl eines Präsidenten, aber in Anbetracht dessen, daß Mexiko Mangel an starken Persönlichkeiten leidet, und diejenigen Männer, die das volle Vertrauen der Arbeiterschaft genießen, durch die verfassungsmäßigen Einschränkungen gegenwärtig für die Kandidatur nicht in Betracht kommen, erklärt sie, daß der ehemalige Präsident Alvaro Obregon der einzige sei, der geeignet ist, den Frieden zu erhalten und der Arbeiterschaft günstige Bedingungen zu sichern. Der Kongreß stimmte dieser Stellungnahme einstimmig zu und bestimmte General Alvaro Obregon zum Kandidaten der Arbeiterpartei für die nächste Präsidentschaftsperiode 1928 bis 1932. Dem Exekutivkomitee wurde die Vollmacht gegeben, nach bestem

Ermessen den sich in der Wahlzeit und der kommenden Präsidentschaftsperiode ergebenden Notwendigkeiten entsprechend zu handeln, so daß in den für die Arbeiterschaft wichtigen Angelegenheiten volle Sicherheit geschaffen und erhalten werde.

Vorsitzender des neuen von der Partei gewählten Exekutivkomitees ist Eduardo Moneda, gegenwärtig Leiter der staatlichen Druckereien.

In der 32. Session des mexikanischen Kongresses und Senats ist die Arbeiterpartei durch 40 Mitglieder (von 272) im Kongreß und 11 Senatoren (von 58) vertreten. Fünf mexikanische Staaten — Guanajuata, Hidalgo, Mexiko, Queretaro und Zacatecas — haben Arbeitergouverneure und die Regierungen verschiedener anderer Staaten werden als arbeiterfreundlich angesehen.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonnag, den 6. November 1927. 8,30—9,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Morgenkonzert. 11: Uebertragung aus Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. 12: Konzert an zwei Flügeln. 14: Rätselfunk. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Dipl.-Ing. Georg Maiwald: „Verwendet Din-Formate". 14,50: Märchenstunde. 15,20—16: Schachfunk. 16: Uebertragung aus dem großen Saal der Stadthalle Görlitz: Konzert. 18: Abt. Welt und Wanderung. 18,50—19,10: Abt. Wirtschaft — 19,10 bis 19,50: Junge Erzähler Hansjürgen Wille liest die Novelle „Rosenkavalier". — 20: Tschechoslowakischer Abend. — 22,15—23: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Schlußwertungen des 50-Kilometer-Mannschaftsrennens. — 23 bis 24: Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, den 7. November 1927: 16,30—18: Unterhaltungskonzert. 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Oberschlesiers. 18,30—19,10: Elternstunde. 19,10: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. 19,15—19,45: Hans Bredow-Schule: Abt. Sprachkunde. 19,45—20,10: Blick in die Zeit. Erich Landsberg. 20,20: Zwiegesänge. 21: Ludwig Wüllner spricht. Anschließend an die Abendberichte: Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Mailand — Welle 315,8.

Sonntag. 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 17: Anfangzeichen. Vokal- und Instrumentalkonzert. 17,50: Für Kinder. 18,15: Forstwirtschaftliche Mitteilungen. Nachrichten. 20,15: Anfangzeichen. 20,20: Radio des Enit. 20,30: Dopolavoro. 20,45: Zeitzeichen. Verschiedenartiges Konzert. Sportberichte. Stefani-Nachrichten.

Montag. 12,15: Mitteilungen. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 17: Anfangszeichen. 17: Börse, Handel und Kurse. Jazzband. 18,15: Für Kinder. 18,15: Landwirtschaftliche Mitteilungen, Nachrichten. 19: Evtl. amtliche Mitteilungen. 20,15: Zeitzeichen. 20,20: Mitteilungen des Enit. 20,30: Dopolavoro. 20,45: Zeitzeichen. Blanche, An den Rändern der Geschichte. 21: Unterhaltungskonzert. Unterbrechungen: Eine Komödie. Stefani-Nachrichten. 23: Jazzband.

Rom — Welle 450.

Sonntag. 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 16,30: Tanzmusik. 19,30: Evtl. amtliche Mitteilungen. 20,10: Radio des Enit. 20,20: Dopolavoro. 20,30: Zeitzeichen. 20,45: Sportberichte. Forstwirtschaftliche Mitteilungen. 20,45: Vokal- und Instrumentalkonzert. 22,55: Letzte Mitteilungen.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonntag. 11: Orgelvortrag. 12: Englische Musik. 15,45: Tanz-Nachmittag. 17,15: Reisevortrag: Agra, die Prunkresidenz der Großmogulen. 18,15: Kammerabend. 19,15: Musik und Weltanschauung. 20: Tschechoslowakischer Abend.

Montag. 11: Vormittagsmusik. 16,15: Nachmittagskonzert. 17,30: Jugendstunde. 18,30: Die Post im alten Wien. 19: Heimatschutz in der Landschaft. 19,30: Die Gefahren der Rauch- und Staubplage. 20,05: Konzert des Ersten Wiener Mandolinenorchesters. 21,15: Kammermusik.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 8. November, abends 7½ Uhr, Vortrag von Genossen Buchwald: „Die Arbeiterbewegung als moderner Kulturfaktor." Da jetzt mit den Vorträgen der eigentliche Zweck der Arbeiterbildung beginnt, so ist zahlreiche Beteiligung selbstverständlich.

Zawodzie-Bogucice. Am Sonntag, den 6. November nachm. 4 Uhr im Struzyna'schen Lokale Vortrag des Gen. Dr. Bloch: „Weltgeschichte einst und jetzt". Erscheinen aller Mitglieder Ehrenpflicht, besonders interessant ist dieser Vortrag für die Frauen.

Bismarckhütte. Am 8. November, abends 7¾ Uhr, findet im Arbeiter-Kasino, Krol. Huta, ul. Gimnazjalna 35, ein Vortrag des Herrn Dr. Bloch statt. — Am Mittwoch, den 9. November, abends 7½ Uhr, findet eine Vorstandssitzung der Kulturvereine statt, zu welcher auch die Vorstände der freien Gewerkschaften eingeladen sind. Zusammenkunftsort: D. M. V.-Büro, ulica Krakowska Nr. 21.

Königshütte. Sonnabend, den 5. November, abends 7 Uhr, findet eine Vorstandssitzung des Bundes für Arbeiterbildung Königshütte statt, zu der alle Vorstandsmitglieder erscheinen möchten.

Kostuchna. Am Sonntag, den 6. November, nachm. 4 Uhr, findet im Lokal des Herrn Weiß ein Vortrag statt. Thema: Die Gewerkschaftsbewegung als Kulturfaktor. Referent: Genosse Buchwald.

Nikolai. Am Mittwoch, den 9. November, abends 7 Uhr, findet der dritte Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung im Vereinslokal Ciossek statt. Genosse Buchwald spricht über: „Die Arbeiterschaft und die Entwicklung des Kapitals". — Sämtliche Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden um pünktliches Erscheinen gebeten. Gäste willkommen.

Versammlungskalender

Groß-Kattowitz. D. S. A. P. Sitzung für alle Vorstandsmitglieder, Sonnabend, den 5. November, abends 7½ Uhr, Zimmer 23.

Kattowitz. Holzarbeiter. Donnerstag, den 10. November, abends 7 Uhr, im Zentralhotel, Mitgliederversammlung. Wichtige Tagesordnung. Pünktliches Erscheinen Pflicht.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 6. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt.

Kattowitz. „Freie Sänger". Am Sonntag, den 6. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, findet die Quartalsversammlung statt. Es ist Pflicht auch der passiven Mitglieder, zu der angegebenen Zeit im Zentralhotel zu erscheinen.

Zalenze. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 6. November, vormittags 9½ Uhr, findet bei Herrn Golzyk eine Mitgliederversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Auch werden zu dieser Versammlung die Mitglieder des Bundes f. Arbeiterbild. eingeladen. Referent zur Stelle.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag den 6. November, vormittags 10 Uhr, findet im bekannten Lokal in Bismarckhütte eine Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Bismarckhütte. Achtung, Freidenker! Sonntag, den 6. November, vormittags 9½ Uhr, findet in Königshütte, Tempelstraße 35, bei Herrn Paschek die Mitgliederversammlung des Freidenker-Vereins Bismarckhütte statt. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind herzlich willkommen.

Königshütte. Freie Bildungsgemeinschaft. Sonnabend, den 5. November, abends 8 Uhr, findet die Sitzung der Freien Bildungsgemeinschaft statt, zu der zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht ist.

Königshütte. Gesangverein Vorwärts. Sonntag, den 6. November, vormittags 9 Uhr, hält der Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts" seine Monatsversammlung ab. Da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist, wird um ein vollzähliges Erscheinen gebeten.

Neudorf. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 6. November, vorm. 9½ Uhr, findet bei Herrn Sweimer eine Mitgliederversammlung des deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Referent zur Stelle.

Lipine. Bergarbeiter. Für die Zahlstellen Lipine, Orzegow, Schlesiengrube und Charlottenhof findet am 6. November, vorm. 9½ Uhr, im Vereinszimmer bei Morawietz, die fällige Monatsversammlung statt. Die Mitgliedschaft wird gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referenten Sejmabgeordneter Kowoll [illegible]

Siemianowitz. Achtung, Freie Turner! Am Sonntag, den 6. November, vorm. 9 Uhr, im Metallarbeiter-Büro, außerordentliche Generalversammlung. Es wird jedem Turngenossen zur Ehrenpflicht gemacht, pünktlich zu erscheinen. Referent vom Gau zur Stelle.

Myslowitz. D. S. A. P. und Bergarbeiter. Monatsversammlung am 6. November, 10 Uhr vormittags, bei Krafczyk. Referent: Gen. Hanisch über: Wirtschaftliche Lage der Arbeiter. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht aller Genossen.

Nikolai. Ortsvorstand und Ortsausschuß. Am Sonntag, 6. November, findet die Sitzung um 10 Uhr vormittags für den Ortsvorstand und um 11 Uhr für den Ortsausschuß, im Vereinslokal bei Ciossek statt. Es wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht.

Nikolai. Zjednoczenie inwalidow wojennych i pozostałych Wojewodztwa Slonskiego zap. Tow. (Alter Wirtschaftsverband). Am Sonntag, den 6. November, findet beim Herrn Jankowski in Mikolow, nachmittags um 5 Uhr, die fällige Monatsversammlung statt und nicht, wie beschlossen, um 3 Uhr. Referent erscheint. Um rege Beteiligung seitens der Mitglieder wird gebeten.

Nikolai. „Freie Sänger". Am Sonntag, den 6. November, nachm. 3 Uhr, findet im Vereinslokal (Ciossek) eine Mitgliederversammlung statt. Es wird dringend ersucht, alle aktiven und passiven Mitglieder zu erscheinen, da Wahlen vorgenommen werden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



